

# Botte aus dem Riesen Gebirg.

Eine Zeitschrift

für alle Stände.

Nr. 14.

Hirschberg, Sonnabend den 17. Februar.

1849.

## Hauptmomente der politischen Begebenheiten.

### Deutschland.

In der konstit. Reichsversammlung zu Frankfurt a. M. ist der Beschluß gefaßt worden, die 2te Lesung der Verfassung bis gegen den 20. Febr. aufzuschieben, um den deutschen Regierungen die nöthige Frist zu ihren in Verfolg der preuß. Note abzugebenden Erklärungen zu lassen. Mittlerweile ist eine österrichische Note bei der Centralgewalt eingetroffen, welche zwar den Standpunkt der Vereinbarung festhält, aber gegen die bis jetzt beliebte Form der Verfassung, weil sie das Gepräge des Einheitsstaates trage, protestirt. Ferner protestirt sie gegen das einheitliche Oberhaupt, gegen die Bildung eines engeren Bundesstaates innerhalb des zu reorganisirenden Staatenbundes, also gegen die preussische Note und gegen das Sagerische Programm — ja sie träumt von der Möglichkeit, den ganzen österreichischen Gesamtstaat dem deutschen Bundesstaate einverleiben zu können. Zur bessern Verständniß theilen wir die Note, welche ein felsenfestes Vertrauen auf das Uebergewicht der Metternichschen Politik über die ehrsliche Politik Frankfurts verräth, hier mit. Sie lautet:

„Als im Frühlinge des verfloffenen Jahres das nach engerer politischer Einigung ringende Nationalgefühl der Deutschen in dem Verlangen nach einer zeitgemäßen Umgestaltung der staatlichen Verhältnisse des Vaterlandes seinen Ausdruck fand, kamen die Fürsten Deutschlands den Wünschen und Bestrebungen ihrer Völker mit Bereitwilligkeit entgegen. Am 30. März beschloß der Bundestag, die Wahlen der Nationalvertreter einzuleiten, deren Aufgabe es sein sollte, zwischen den Regierungen und dem Volke das deutsche Verfassungswerk zu Stande zu bringen. Die Wahlen fanden statt, unbeirrt und ungehemmt, in vollster Freiheit. Bald trat die Nationalversammlung in Frankfurt zusammen und begann das große Unternehmen. Auf ihre Beratungen und Beschlüsse hat Oesterreich wie einen Einfluß zu üben versucht. Der Standpunkt, welchen die kaiserl. Regierung an dem Tage einnahm, an welchem ihr Bevollmächtigter am Bundesstische den obenerwähnten Be-

schluß unterzeichnete, ist seither unwandelbar derselbe geblieben. Treu der damals durch ganz Deutschland zur Geltung gelangten Ansicht, daß dem Wunsche Deutschlands nach engerer Einigung volle Rechnung zu tragen sei, zugleich aber festhaltend an dem am 30. März in der Bundesversammlung aufgestellten Grundsätze der Vereinbarung zwischen den Fürsten und dem Volke, glaubte die Regierung Sr. Majestät die Ergebnisse der Beratungen der Volksvertreter zu Frankfurt abwarten zu sollen, um im Einklange mit den übrigen deutschen Regierungen das große Werk der Wiedergeburt Deutschlands auf eine nach allen Seiten hin befriedigende Weise zu vollenden. Die Regierung Sr. Majestät, welche immer fortfuhr, ihre Bundespflichten getreulich zu erfüllen, nahm gleichfalls keinen Anstand, die an die Stelle des Bundestages von der Nationalversammlung geschaffene Centralgewalt anzuerkennen und dadurch thatsächlich zu bekräftigen, wie bereit sie sei, den durch die gesetzlichen Vertreter der deutschen Nation ausgesprochenen Wünschen zu entsprechen. Die neue Bundesbehörde wird, mit billiger Rücksicht auf die schwierigen inneren Verhältnisse, nicht umhin können, zu bethätigen, daß die Regierung Sr. Majestät selbst unter dem äußersten Drange der Ereignisse beflissen war, allen Anforderungen zu genügen, wenn solche nicht das Gebiet der Gesetzgebung berührten. Aufmerksam verfolgte das kaiserliche Kabinet die Beratungen der Nationalversammlung, und gegenüber dem in Deutschland ausgesprochenen Verlangen, sich über seine Ansichten zu erklären, mag es nicht den Schein auf sich laden, als wolle es unter der Hülle einer zweideutigen und zurückhaltenden Politik sich verbergen. Die kaiserliche Regierung theilt in vollem Maße mit den deutschen Volksstämmen dies- und jenseits der österreichischen Gränzen das tiefgefühlte Bedürfniß der Wiedergeburt Deutschlands; sie erkennt hierzu mit ihnen in einem engeren Verbande der einzelnen Staaten die erste Bedingung. Diesen engeren Verband zu begründen, diese nähere Einigung und Verschlingung herbeizuführen, ist, ihrer Ansicht nach, die gemeinsame Aufgabe der Fürsten und Völker Deutschlands. Weit entfernt, sich auszuschließen, ist sie vielmehr bereit zur ernstlichen und aufrichtigen Mitwirkung, vorausgesetzt, daß es sich hier um Einigung, nicht um gänzliche Umschmelzung der bestehenden Verhältnisse handle; um Wahrung der verschiedenen lebenskräftigen organischen Glieder Deutsch-

lands, und nicht um deren Aufhebung und Ver-  
 nichtung. Die Gestaltung eines unitarischen Staates er-  
 scheint dem Kaiserlichen Kabinette nicht ausführbar für Oester-  
 reich, nicht wünschenswerth für Deutschland. Nicht ausführ-  
 bar für uns, denn die österreichische Regierung darf über der  
 Stellung Oesterreichs im Bunde die ihr gegenüber den nicht-  
 deutschen Bestandtheilen der Monarchie zustehenden Rechte und  
 Pflichten nicht vergessen. So wie sie das Band, welches die  
 deutschen und nichtdeutschen Lande Oesterreichs seit Jahrhun-  
 derten zusammenhält, nicht lösen kann, ebensowenig vermag  
 sie eine einseitige Aufhebung des deutschen Bundesverhältnis-  
 ses zuzugeben, welches einen wesentlichen Bestandtheil der  
 europäischen Beträge bildet. Aber ein solcher einheitlicher  
 Staat erscheint uns auch nicht wünschenswerth für Deutsch-  
 land, denn er würde nicht nur die mannigfach gestalteten Be-  
 dürfnisse, die nächsten moralischen und materiellen Interessen,  
 die Ueberlieferungen der Vergangenheit und die Ansprüche auf  
 die Zukunft auf das vielfältigste und tiefste verletzen, sondern  
 auch der mit Sehnsucht herbeigewünschten und mit Eiferfucht  
 bewachten Entwicklung der staatlichen und persönlichen Frei-  
 heit der Deutschen hemmend in den Weg treten. Man wende  
 dagegen nicht ein, daß ein solcher einheitlicher Staat nicht be-  
 absichtigt werde, daß es sich ja um einen Bundesstaat handle.  
 Wir können jene Behauptung und diese Benennung hierfür  
 gleich wenig gelten lassen. Die Majorität der National-Versam-  
 mlung hat sich entschieden für das Programm des Herrn  
 Ministers von Gagern ausgesprochen. Dieses Programm,  
 sollte es verwirklicht werden können, würde den sogenannten  
 engeren Bundesstaat, d. h. jenen von uns eben angedeuteten  
 einheitlichen Staat begründen, gleichviel, ob der Schwerpunkt  
 in Frankfurt bliebe, oder nach einem anderen Theile Deutsch-  
 lands verlegt würde. Von welchem Standpunkte auch ein  
 solches Unternehmen betrachtet wird, es zeigt nach allen Sei-  
 ten große, unüberwindliche Schwierigkeiten. Für Deutschland,  
 weil, wenn wir nicht sehr irren, den einzelnen Gliedmaßen,  
 der Geschichte und den Bedürfnissen der Gegenwart entgegen,  
 jedes selbstständige Leben entzogen und nach einem künstlich  
 geschaffenen Brennpunkte übertragen würde; für Oesterreich,  
 weil es uns entweder aus dem neuen Deutschland gänzlich aus-  
 schließen, oder den Verband zwischen den deutschen Erblanden  
 und den nichtdeutschen Bestandtheilen lösen, d. h. faktisch die  
 §§. 2 und 3 des Verfassungs-Abschnittes über das Reich ins  
 Leben rufen würde. Man erinnert sich, daß letztere in ganz  
 Oesterreich einschließlich der deutschen Lande mit einem Schrei  
 des Unwillens aufgenommen und in der Paulskirche selbst von  
 vielen österreichischen Bednern, und besonders von dem jetzigen  
 Minister-Präsidenten in der 103. Sitzung die gegen jene Para-  
 graphen sprechenden Gründe und Bedenken hervorgehoben  
 wurden. Also Ausschließung der deutschen Lande Oesterreichs,  
 mit andern Worten Verstummlung Deutschlands oder aber  
 Lösung der so innig verbundenen und unter einander verwach-  
 senen Bestandtheile Oesterreichs, welche fortan nunmehr der  
 dünne Faden der Personal-Union zusammenhalten soll. Dies  
 sind die beiden End-Punkte, zu welchen die Begründung des  
 sogenannten Bundesstaats — der eben alles Andere eher als  
 ein Bundesstaat ist — Deutschland und Oesterreich mit folge-  
 richtiger Nothwendigkeit führen müßte. Die Pflicht der Selbst-  
 erhaltung, als Deutsche nicht minder denn als Oesterreicher,  
 bestimmt uns in gleicher Weise solche Bestimmungen abzuleh-  
 nen. Wir wiederholen es, Oesterreich und Deutschland wür-  
 den hierdurch in ihrer Entwicklung nicht gefördert, sondern  
 geschwächt und bloßgestellt, in ihrem innern staatlichen Leben  
 tief, vielleicht unheilbar verwundet; denn wie wir an einem  
 andern Orte zu äußern veranlaßt waren: „nicht in dem Zer-  
 reißen der österreichischen Monarchie liegt die Größe, nicht in

ihrer Schwächung die Kräftigung Deutschlands; Oesterreichs  
 Fortbestand in staatlicher Einheit ist ein deutsches, wie ein  
 europäisches Bedürfnis.“ Von der Ansicht durchdrungen, daß  
 zwischen den so vielfach verschlungenen, wenn auch manchmal  
 scheinbar divergirenden Interessen der deutschen und nichtdeut-  
 schen Theile der Monarchie einerseits, und andererseits dieser  
 und des übrigen Deutschlands ein innerer Widerspruch nicht  
 obwaltet, verkennt die Regierung zwar keineswegs die Schwie-  
 rigkeit einer innern Vereinigung, aber sie zweifelt nicht, will  
 man nur unbefangen und ohne Nebenabsicht das Werk voll-  
 bringen, an einer glücklichen Lösung der großen Aufgabe.  
 Der Kaiserlichen Regierung schwebt ein nach Außen festes und  
 mächtiges, im Innern starkes und freies, organisch gegliedertes  
 und doch in sich einiges Deutschland vor. Wir gehen hie-  
 bei von der Ansicht aus, daß, je schärfer die Scheidelinie ge-  
 zogen wird zwischen den dem gesammten Deutschland gemein-  
 samen Interessen und denen der einzelnen Theile, desto weiter  
 die Gränzmarke des großen Reichs ausgedehnt. Auf dem be-  
 tretenen Wege würde man statt zur Einheit Deutschlands zu-  
 nächst zur Nothwendigkeit gelangen, Oesterreich, die erste  
 deutsche Macht, auszuscheiden und die künftigen Beziehungen  
 zu uns denen zu den Niederlanden und Dänemark gleichzustellen.  
 Auf der von der Kaiserlichen Regierung in Aussicht zu stellen-  
 den Grundlage finden alle deutschen Staaten und alle ihre  
 außerdeutschen Landestheile Platz. Nicht eine gegenseitige  
 Beeinträchtigung, nicht einen Racenkampf befürchtet die Kai-  
 serliche Regierung als die Wirkung der näheren Verührung  
 zwischen Deutschland und Oesterreichs nichtdeutschen Provin-  
 zen; vielmehr erkennt sie hierin nach beiden Seiten hin eine  
 Quelle unermesslicher Vortheile. Allerdings stehen der Aus-  
 führung dieses Gedankens große, aber wie uns scheint, nicht  
 unüberwindliche Hindernisse entgegen. Ein stufenweiser Gang,  
 der beginnt mit dem aufrichtigen Willen, sich anzunähern, und  
 allmählig übergeht zum wirklichen engen Verbande, gehört  
 nicht in das Reich der Träume. Durchdrungen von der Ueber-  
 zeugung, daß ein wirklich einiges Deutschland nur geschaffen  
 werden kann, wenn Oesterreich und Preußen bei dem Baue  
 Hand in Hand gehen, war unsere erste und vornehmste Sorge,  
 nach Berlin unsere Ansichten mitzutheilen. Wir gingen hierbei  
 mit voller Aufrichtigkeit und ohne die Absicht voran, Oester-  
 reich an der Leitung der deutschen Angelegenheiten einen grö-  
 ßern Antheil zuzuwenden, als ihm seine Stellung als erste  
 deutsche und als europäische Großmacht thatsächlich und ver-  
 tragsmäßig bisher gesichert hat. Zugleich wurde vorgeschla-  
 gen, das Werk der Vereinbarung in Frankfurt gemeinsam mit  
 den Fürsten, und zwar zunächst mit den Königen Deutschlands  
 zu beginnen. Die beabsichtigte vorläufige Verständigung mit  
 der königlich preussischen Regierung konnte jedoch nicht in vol-  
 lem Maße erzielt werden. Wir betreten daher, statt, wie  
 wir gewünscht hätten, in Gemeinschaft mit Preußen, nun  
 allein den Weg der Vereinbarung mit Frankfurt. Se. Majestät  
 der Kaiser und allerhöchstdessen Regierung begleiten die der  
 Erstattung und Einigung Deutschlands gewidmeten Bestre-  
 bungen mit ihren aufrichtigen Wünschen. Sie sind hierbei  
 zur Mitwirkung bereit, so weit es die eigenthümlichen Ver-  
 hältnisse der Monarchie gestatten. Sie hoffen und wünschen,  
 daß die heutige Eröffnung in und außerhalb der Paulskirche  
 günstige Aufnahme finden, und jedenfalls die Aufrichtigkeit  
 und die Bereitwilligkeit Oesterreichs in vollem Maße gewir-  
 digt werde. Gern geben wir uns der Erwartung hin, daß der  
 Weg der Verständigung nicht abgeschnitten werde durch die  
 jüngsten Beschlüsse der Versammlung, durch jene unter dem  
 Eindruck erfolgten Abstimmungen, daß es sich eigentlich um  
 mehr und um anderes handele, als die zur Schlussfassung vor-  
 gelegten Anträge mit Worten aussprechen. Gern erwarten

wir, daß wenn die von der Versammlung zu beschließende Verfassung den deutschen Regierungen zur Vereinbarung vorliegende wird, eine nach allen Seiten hin befriedigende Verständigung erzielt werden könne. Welche Phasen aber auch das Vereinbarungswerk noch durchlaufen sollte, eines steht hiervort fest, daß Se. Majestät der Kaiser und allerhöchstdessen Regierung in der Begründung eines einheitslichen Centralstaates den Keim unheilvoller Spaltungen erkennen müßten, den Anlaß zur Zersplitterung und nicht zur Einigung Deutschlands. Gegen eine Unterordnung Sr. Majestät des Kaisers unter die von einem anderen deutschen Fürsten gehandhabte Central-Gewalt verwarhen sich Se. Majestät der Kaiser und allerhöchstdessen Regierung auf das Feierlichste. Sie sind dies sich, Sie sind es Oesterreich, Sie sind es Deutschland schuldig."

Was vorauszusehen war, ist also eingetroffen: Oesterreich will Zeit gewinnen und mit einer auf Schrauben gestellten Erklärung das Verfassungswerk verzögern, wo möglich auch den ganzen inneren Bau zu schwächen suchen. Die Protestation Oesterreichs gegen ein einheitsliches Oberhaupt hält man zu Frankfurt für eine Komödie, eine Lockspeise für die dynastische Eitelkeit im Norden und im Süden. Wer das nicht glaubt, der biete den Oesterreichern die erbliche deutsche Kaiserkrone an — sie wird nicht ausgeschlagen werden. Es spricht sich allgemein das Vertrauen aus, daß sich das preussische Kabinet weder an den österreichischen Intrigen beteiligen, noch durch dieselben von der eingeschlagenen Bahn ablenken werde. Es scheint sich zu bestätigen, daß Preußen schon am 13. Dezbr. v. J. von Oesterreich aufgefordert wurde, einen dynastischen Plan gewaltsam durchzuführen, was abgelehnt ward.

In der 166. und 167. Sitzung der konstituierenden Reichsversammlung wurde der Art. VI. der Grundrechte berathen.

Bayern. Nach dreitägiger Berathung in der 2. Kammer des Landtags, sind die ersten vier Absätze des Adress-Entwurfs der Mehrheit, welche die deutsche Frage und die Einführung der Grundrechte, wie sie in Frankfurt zum Gesetz erhoben worden, am 7. Februar mit 72 gegen 62 Stimmen angenommen worden. Es hat also die Ansicht der Linken, welche auf Grund der Vollgewalt der frankfurter konstituierenden Reichsversammlung den Grundrechten Gesetzeskraft zuerkennt, ohne die verfassungsmäßige Zustimmung des Landtags und der Krone, gestiegt. Bei den Debatten aber sprach sich sowohl an Ministerische, als in allen Fraktionen der Kammer eine seltene Uebereinstimmung darin aus, daß ein entschiedener Widerwille gegen ein preuss. Erbkaiferthum und gegen jeden Versuch der Ausschließung Oesterreichs aus dem deutschen Bundesstaate dargelegt ward. So entschieden deutschgesinnt alle Redner, auch die der rechten, in der deutschen Frage überhaupt sich äußerten, um so energischer lauteten die Vermahnungen in dieser Beziehung. Ein Mitglied der Linken und kein Alt-Bayer, Dr. Müller, stellte in einer tüchtigen Rede, die Bestrebungen, Oesterreich hinauszu drängen, dem Verrath am Vaterlande gleich, wies

die Unzertrennlichkeit des Südens von Oesterreich nach und hob hervor, daß Deutschland sein „Kalifornien“ nirgends anders, als im Osten zu suchen habe. — Am 8. Februar erklärte der Staatsminister des Innern, von Beisler: „daß die Abstimmung von gestern (die Grundrechte betreffend) das gesammte Ministerium veranlaßt habe, Se. Majestät um Entlassung zu bitten. Mit fast lautloser Stille nahm man diese Erklärung auf. Hierauf ward in der Berathung des Adress-Entwurfs fortgefahren.

Am 9. Februar nahm die Kammer die ganze Adresse, wie sie aus der Diskussion hervorging, mit 72 gegen 61 Stimmen an. Zu Anfang der Sitzung forderte Kolb von Speyer die Kammer auf, ihre Beistimmung zu der Erklärung Dr. Müller's abzugeben, denn sie seign doch gewiß Alle gegen ein preussisches Kaiserthum und gegen einen Ausschluß Oesterreichs. Dr. Müller forderte die Kammer auf, durch Erhebung von ihren Sigen zu erkennen zu geben, wie sie für ein freies, einiges, ungetheiltes Deutschland Gut und Blut zu opfern bereit sei. Sämmtliche Abgeordnete erhoben sich und brachten ein dreifaches begeistertes Hoch aus. (Das Entlassungsgesuch des Gesamt-Ministeriums ist nicht angenommen, wohl aber die des Ministers des Innern von Beisler bewilligt worden. Es soll eine königliche Erklärung über die Grundrechte erscheinen.)

Das hannöversche Ministerium hat an die allg. Ständeversammlung ein Schreiben, die Annahme der Grundrechte betreffend, erlassen, in welchem auseinandergesetzt wird, daß die verschiedenen Artikel derselben theils bedenklich, theils überflüssig sein, theils den bestehenden Rechten widersprechen sollen.

#### Niederlande.

Der König hat dieser Tage, den Ersparniß-Anträgen seiner Minister Folge leistend, eine bedeutende Reduktion in der Infanterie befohlen, und zwar sollen bei jedem Depot-Bataillon der acht Infanterie-Regimenter zwei Compagnien eingehen. Auch in den Regimentern Grenadiere und Jäger soll eine Verminderung stattfinden.

#### Frankreich.

In der National-Versammlung fand am 7. Februar die erste Verlesung des Wahlgesetzes statt.

Der langwierige Prozeß wegen der Ermordung des Generals Bréa an der Barrière von Fontaineblau ist zu Ende und das Todes-Urtheil über mehrere der Angeklagten gesprochen. Fünf der Angeklagten wurden des Mordes an dem General Bréa und dem Kapitain Mangin, der Theilnahme an einem Attentat gegen die Regierung, der Aufreizung zum Bürgerkrieg und des Verbrechens, Zerstörung, Plünderung und Blutbad in der Hauptstadt angerichtet zu haben, schuldig befunden. Drei wurden freigesprochen und 16 Andere zu lebenswüeriger Zwangsarbeit bis herab zu zwei Jahren Gefängnißstrafe verurtheilt. Das Kriegsgericht bestimmt, daß an den 5 Erstgenannten die Todesstrafe an dem Schauplatz des Verbrechens selbst vollstreckt werden

fell. Beim Schlusse der Verhandlungen befragt, ob sie den Reden ihrer Vertheidiger persönlich noch etwas beizufügen hätten, nahmen die am schwersten Gravirten eine äußerst trogige Haltung an: Keiner bekannte sich zu dem scheußlichen Verbrechen, dessen sie durch Zeugen überführt waren. Als aber gegen Mitternacht, den gesetzlichen Bestimmungen gemäß der Regierungen-Kommissair den Angeklagten im Gefängniß das Urtheil mit bewegter Stimme verkündigt hatte, sanken die Unglücklichen wie gebrochen zusammen. Einer, Namens Moury, der während der gerichtlichen Verhandlungen das stolzeste Selbstgefühl an den Tag gelegt hatte, versuchte zu rufen: „Es lebe die demokratische und soziale Republik!“ aber die Stimme versagte ihm und Todesblässe überzog sein Gesicht. Ein Anderer, der zu zehnjähriger Zwangsarbeit verurtheilt worden war, rief: „In zehn Jahren werde ich noch Kraft genug haben, um der demokratischen und sozialen Republik zu dienen!“ Die armen Verführten in der Vorstadt St. Antoine benahmen sich ganz anders. Durch die schändlichsten Vorpiegelungen hatten die Anstifter sie bis zum bewaffneten Widerstand aufgewiegelt: aber mit Resignation, oft mit Widerwillen nahmen sie die Flinte in die Hand. Wie viele Verbrechen haben die Klubprediger auf ihrem Gewissen!

Die französische Regierung ist dem von Spanien gestellten Vorschlage beigetreten, die katholischen Mächte auf einem Kongreß in einer der Städte des südlichen Europas zu versammeln, um dem Papste Beistand zu leisten. Der heilige Vater soll in Stand gesetzt werden, heißt es, sein geistliches Amt auf eine würdige und den katholischen Völkern der Welt angemessene Weise frei auszuüben. Man erwartet noch den Beitritt anderer Mächte und glaubt, daß der Kongreß in Gaeta abgehalten werden wird.

Zu Cetta sind am 7. Februar sehr ernste Unruhen ausgebrochen, bei Gelegenheit der Wegnahme einer rothen Jakobinermütze, die auf einem Freiheitsbaume angebracht war. Die Marine ist geplündert worden. Das Handels-Kalino wurde niedergebrannt und drei andere Häuser sind zerstört. Der Präsekt, der Generalprokurator und der kommandirende General des Departements haben sich in Begleitung von funfzig Mann des Genie-Corps unverzüglich an Ort und Stelle begeben. Die Ruhe der Stadt ist wieder hergestellt, zahlreiche Verhaftungen wurden ohne Widerstand ausgeführt, der Maire ist vom Präsekten seines Amtes entsetzt worden, außerdem hat er einen provisorischen Gemeinderath organisiert. Die Gerichte sind mit Untersuchung der Ereignisse beschäftigt, auch sind Maßregeln so energischer Natur getroffen, daß eine Wiederholung dieser Scenen nicht zu befürchten steht.

Marschall Bugeaud ist zu Lyon eingetroffen und hat im Hôtel de Provence sein Hauptquartier aufgeschlagen. Der ganze Generalstab der Alpen-Armee ist daselbst installiert. General Gémau, der Präsekt, der Maire, der Cardinal Bonald und alle Civil- und Militair-Behörden haben ihm

aufgewartet. Der Marschall zeigte sich, wie gewöhnlich, sehr gesprächig; er hielt sowohl an die Civil- als Militair-Behörden lange Reden. Den ersteren sagte er: Vor allen Dingen müsse der innere Frieden gesichert sein. Frankreich habe eine schöne Armee, aber es könne sie nicht nach außen gebrauchen, und die Regierung dürfe so lange nicht daran denken, die Alpen zu über ehren, als sie hinter ihrem Rücken den Bürgerkrieg nicht überwältigt habe. „Es könnte leicht ein Augenblick kommen“, fuhr er fort, „wo wir die Ruhestörer mit den Waffen in der Hand bekämpfen müßten. Und Sie, meine Herren Richter und Geschworenen, Sie müssen vorzüglich Festigkeit im Amt zeigen; sorgen Sie dafür, daß man den Mißbrauch der milderen Umstände abschaffe; er schwächt den Arm der Justiz und schont die Verächter der Gesetze zum Nachtheile der guten Bürger. Man hat in Frankreich die üble Gewohnheit, politische Verbrechen zu leicht zu nehmen. Triumphirt der politische Verbrecher, so ist er ein Held, unterliegt er, so ist er ein Unschuldiger, ein Märtyrer. Und doch verlegt ein Privatverbrecher nur den Einzelnen, während sich der politische Verbrecher gegen die ganze Gesellschaft richtet.“ Zu den Offizieren sagte der Marschall: „Ich weiß nicht, ob wir dazu berufen werden, gemeinschaftlich jenseits der Alpen zu kämpfen. In diesem Falle rechne ich darauf, daß Sie zur Verherrlichung unsrer glorreichen Fahnen beitragen. Doch dieser Punkt ist nicht die einzige Bestimmung der Alpen-Armee. Die innere Lage des Landes erheischt vielmehr ihre ganze Mitwirkung; ihr Zweck ist, die Gesellschaft gegen die bösen Leidenschaften zu schützen und einen unübersteiglichen Damm gegen alle Pläne zu bilden, welche die Desorganisation des Staates herbeiführen würden. Im Innern muß das Land erst erstarren: dies scheint die Aufgabe aller großen europäischen Armeen im jetzigen Augenblicke zu sein. Daß die österreichische Monarchie ihrem Sturze und ihrer Auflösung entging, die Allen unvermeidlich erschienen, hat sie lediglich der starken Organisation, der strengen Disziplin und dem militairischen Geiste ihrer Armee zu danken. Kein Zweifel, daß die treffliche französische Armee einen ähnlichen hohen Beruf zu erfüllen nicht ermangeln würde, wenn der Bürgerkrieg ausbräche.“ Der Marschall ging hierauf in lange Details über den Strafenkrieg ein, welche große Sensation unter allen Anwesenden hervorriefen.

Briefe aus New-Orleans geben die traurigsten Berichte über die Lage der Unglücklichen, die, auf Herrn Caber's phantastische Vorpiegelungen bauend, nach seinem sozialistischen Paradiese Ikarien gereift sind. Mehr als 300 Familien befinden sich in der schrecklichsten Entblößung in einer ganz unkultivirten und durch Moräste im höchsten Grade ungesundem Gegend, wo Noth, Krankheit und Verzweiflung täglich ihre Reihen lichten.

#### S p a n i e n.

Von der catalonischen Gränze wird unterm 1. Februar berichtet: „Am 27. Januar kam es bei Pastoral Amer zwi-

schen dem königlichen Oberst Solano und einem karlistischen Corps, das Cabrera in Person befehligte, zu einem ersten Gefechte. Der Sieg war auf Seiten Solano's. Am 31. Jan. wollte Cabrera, den Solano mit Heftigkeit verfolgte, Reserven nehmen. Aber er wurde vernichtet. Persönlich verwundet, gelang es ihm, die französische Gränze zu erreichen, die er beim Dorfe La Farge, nahe Prats de Molfo, nur von einem einzigen Diener und seinem Leibzarze begleitet, überschritt.

### Großbritannien und Irland.

In einem Schreiben, das ein achtbares Handlungshaus der City empfangen hat, wird folgende entsetzliche Missethat erzählt, welche das kalifornische Gold veranlaßt hat. Das Schiff „Amelia“ segelte zum Ankauf einer Ladung Seide in China mit Gold von San Francisco ab. Unterweges, im Stillen Ocean, ermordeten bei Nacht drei von der Mannschaft erst den Steuermann, dann den Capitain, den Supercargo und einen englischen Passagier, worauf sie sich des Goldes bemächtigten und der übrigen Mannschaft, die nichts von der Sache gewußt hatte, ihren Theil zukommen ließen. Kurz darauf schlofen die Mörder, und nun kam der Rest der Mannschaft überein, jene zu tödten und das Schiff seinen Eigenthümern wieder zuzustellen. Der Schiffszimmermann hieb darauf den drei Schlafenden die Köpfe ab, und ihre Leichen warf man ins Meer. Das Schiff wurde nach einer der Sandwichs-Inseln gebracht und hier dem britischen Consul übergeben.

### Italien.

Zu Rom sind Truppenbefehle nach der neapolitanischen Gränze an der Tagesordnung. Am 31. Januar zog

ein Corps von Venedig zurückkehrender sogenannter Freiwilliger wieder in Rom ein und ward in Klöster einquartirt. Die Leute gewährten einen höchst trübseligen Anblick nicht bloß durch ihre mangelhafte Uniformirung, ihre theils grauen, theils braunen Kapotröcke, sondern besonders durch den absoluten Mangel jeder militairischen Haltung, die man von Soldaten, die jetzt fast 11 Monate im Felde gestanden, doch allmählig zu fordern berechtigt sein möchte; die päpstlichen Farben waren befeitigt. — Der über 80 Jahre alte General Zamboni ist zu 15jähriger Galeerenstrafe verurtheilt worden. — Der General der Schweizer, Latour, macht Miene mit den Schweizerregimentern Bologna zu verlassen und durch die Marken nach dem Neapolitanischen zu marschiren; das Volk daselbst scheint den Abmarsch hindern zu wollen. — Von den mehrmals erwähnten Soldaten sind 2 zu 20 Jahren, andere zu lebenslänglicher Galeere oder auf kürzere Zeit verurtheilt worden.

Briefe aus Neapel vom 29. Januar melden, daß an diesem Tage daselbst Volkshäufen die Straßen durchzogen und riefen: Es lebe die italienische Nationalversammlung! Es leben die Römer! Die Truppen haben gegen sie gefeuert.

Die livorneser Zeitungen melden, daß aller diplomatischer Verkehr zwischen Sardinien und Neapel (Karl Albert und Ferdinand) abgebrochen sei.

### Moldau und Wallachei.

Der kommandirende russische General hat den Befehl erhalten, sobald die kais. königl. österreichischen Landesbehörden der siebenbürgischen Gränzkstädte russische militairische Hülfe gegen die invadirenden Rebellen in Anspruch nehmen, solche zu leisten.

## Eine Kloster = Ruine.

Erzählung nach einer Volks = Sage von Mary Osten.

Der helle Mondschein, der voll und klar auf die Erde herabschaute, goß eben sein zitterndes Licht über eine Ruine aus, die ernst und still, ein Erinnerungszeichen an vergangene Zeiten, in die schöne Nacht hineinragte. Die hohen Spitzbogensenster waren so zerbrochen, boten so viele Oeffnungen, daß das Mondlicht, neugierig, wie es nun einmal ist, bequem in alle die Gemächer und Räume des alten Gebäudes eindringen konnte. Es spiegelte dort an vielen kahlen Wänden hin und her, es zitterte mit seinem Strahl in kleinen Hallen auf und nieder, die nun, unbewohnt, auch die wenigen Möbel entbehrten, welche sie einst geziert haben mochten. Aber Nischen waren überall in den Wänden zu finden, und hier wie da noch ein von der Zeit dunkel gefärbtes Heiligenbild darin. Ge-

heime Gänge und Treppen durchkreuzten das Gebäude, und in den Kellern selbst liefen diese Gänge fort, bis sie von der einen Seite durch Steingeröll verschüttet, von der andern durch einen Brunnen begränzt wurden, dessen Tiefe wohl lange nicht ergründet ward, dessen Wasser, vielleicht aus Betrübniß so vergessen zu sein, seine klare helle Farbe verloren hatte. In der Stadt schlug es Mitternacht vom hohen Thurme, und die aufgeschreckten Käuzlein umschwirrten ihr Logis, den Thurm, oder stätteten der nicht allzuerneu Ruine auch vorher einen nächtlichen Besuch ab, ehe sie wieder heimkehrten, dicht bei der Glockenstube. Der Wächter blies in sein altes mistönendes Horn zwölftmal, und kroch dann irgendwo unter, um ein kleines Schläschen zu machen, die Wache dem lieben Gott

überlassend; die Leute gingen alle heim, und es war ganz stille ringsum, nur ein kleiner Knabe, der so allein auf der Welt war, daß er Niemanden hatte, nicht Vater, nicht Mutter, nicht Bruder, noch Schwester, schlich betrübt und obdachlos, matten Auges, leise durch die Straßen. Er dachte mit Sorge daran, wo er wohl heut sein müdes Haupt hinbetten würde, für ein Paar Stunden nächtliche Ruhe zu finden, er schaute nach allen Hausthüren, und hoffte, eine oder die andere würde wohl noch offen sein, auf daß er sich dahinter flüchten und im kühlen Furch ein wenig schlummern könnte, aber — fest zu waren sie alle, und weiter, immer weiter wanderte sein Fuß. Da tauchte im hellen Mondenschein, wie ein großes graues Gespenst, die Ruine vor seinen Blicken auf, wie sie schön und imposant ausah. Der kleine Junge, er hieß Friedrich, hatte nie ein schönes Gemälde von Meistehand zu sehen bekommen, nie ein architektonisches Kunstwerk, denn er war ganz armer Eltern Kind, allein nun, als er das wunderherrliche Gebäude so vor sich liegen sah, wurde es ihm groß und fromm zu Sinne, und seine milden Augen noch einmal wach, um es recht anzuschauen. Vom Dorfe, meilenweit der Stadt entfernt, war der arme verwaiste Knabe hergelaufen, also fremd hier und so allein. Friedrich kannte keine Furcht. Es zog ihn nahe zur Ruine, und über die verfallenen Steintreppen, bekränzt von weichem, saftigem, grünen Moose, stieg er empor, der offenen Halle des Gebäudes zu. Hier, wo keine Pracht und Herrlichkeit, welche Luxus und Mode schaffen, zu verschließen waren vor Diebes Hand, da hielt kein Schloß, kein Niegel den Eingang versperrt, und so konnte der kleine Gast uneingeladen, aber auch unausgewiesen, vorwärts schreiten, nur von dem flatternden Geschwirre der Nachtvögel begrüßt, oder gestochen von den langbeinigen Spinnen, die verwundert und erschreckt ob des Eindringlings sich in ihre Winkel verkrochen, vor denen sie ihre lustigen Netze ausgespannt hatten, als seien es gasiliche Zelte und Baldachine. Das Mondlicht aber schien heller zu glänzen seit der Ankunft des kleinen Knaben in der Ruine, es mochte sich freuen, nun doch ein liebes Menschen-Antlitz darin beleuchten zu können. Friedrich aber, so gern er noch vor einer Stunde schnell und süß eingeschlummert wäre, er fühlte

sich noch einmal ermuntert, und suchte sich in den hohen gewölbten Räumen ein wenig zurecht zu finden. Ein Kloster war dies Gebäude in früherer Zeit gewesen, ein Aufenthaltort für fromme Mönche, das wußte nun freilich der Knabe nicht, aber die Leute in der Stadt konnten, wenn sie nur wollten, es in der Chronik leicht lesen. Später war es zu ganz andern Zwecken gebraucht worden, und nun hatte das verfallende Gemäuer ein Bauherr gekauft, der wollte in der Frühe des kommenden Morgens Meißel und Hammer anlegen, es niederzureißen, um aus seinen Trümmern ein schönes, stattliches Haus aufzuführen, dessen neue Räume dann gewiß ganz andere Menschen umfassen würden, als einst die Mönche in brauner Kutte, gewiß ganz andere Dinge erschauen, als bisher, das alles wußte wieder der kleine Friede, so hatten sie ihn in seinem Dorfe genannt, nicht, allein nicht nur des Knaben lebhafter Geist, sondern auch seine bis dahin unerkannte Sehnsucht nach Großem, Schönem, erwachte in der mondhellen Nacht, die ihn in die Hallen des alten Klosters, seiner wunderbaren Nachtherberge, führte. Schon war er durch viele kleine Zellen geirrt, eine dicht bei der andern, die Fenster vergittert mit eisernen Stäben, da trat er nun in einen hohen Saal ein. Waren die Zellen einst die Stübchen der längst hinüber gegangenen Kuttenmänner gewesen, nur geschmückt mit einem Kreuzißy auf dem Betaltar und ausgestattet mit einem harten Bett und Stuhl, so hatte der große Saal gewiß dazu gedient, die Bewohner des Klosters zu ihren Berathungen zu versammeln. Es mochte wohl so in der Chronik stehen, wer es nur lesen konnte. In einem so weiten Saale hatte sich Friedrich noch nie befunden, es gefiel ihm deshalb hier am besten, und er dachte, hier willst du ein Paar Stunden schlafen, kommt aber der erste Morgenstrahl, der doch viel heller leuchtet, als der liebe Mond, und hätte der auch den besten Willen dazu, dann werde ich schon aufwachen, und mir vollends alle Pracht und Herrlichkeit dieses alten, großen Hauses recht besehen, vielleicht kann ich auch einmal ein solches aufführen, nannten mich doch die Kinder im Dorfe den Baumeister, wenn ich von den Maurern ein wenig Kalk und Sand und zerbrochene Ziegeln bettelte, und im fernsten Winkel des Arbeits-

Platzes irgend ein Haus, oder eine Kirche erbaute, so gut ich es eben konnte, und war es auch nur Hand hoch. Bei diesem Selbstgespräch machte Friede seine Nachtoilette, d. h., er band seinen Bettelsack, den er um den Leib geschmalt hatte, los, zog die letzte harte Brodkrume, sein Nachessen, hervor, und rollte sich dann die leere Speisekammer als Kopfkissen zusammen, drückte sein müdes Haupt darauf und — nachdem er noch im Mondlicht zwei hübsche flinke Mäuschen gesehen hatte, die sich zankten um ein ganz kleines Brodkrümchen, seinen Lippen entfallen, sanken seine müden Augenlieder nieder und verhüllten wie dicke Vorhänge vor dem guten schuldblosen Kinde die ganze Welt, in der er so einsam, arm und verlassen war. Das nächtliche Himmelslicht aber küßte des Knaben reine Stirn, seinen frischen Mund, und bat die eben in duftigen Wolken zur Erde ziehenden lieblichsten Träume, sich heut in kein anderes Menschenherz zu senken, als in das des furchtlosen Gastes der grauen Ruine, und die Träume nickten des Mondes Bitte Gewährung zu; der kleine arme Friede aber sah nun ein paar Stunden lang das Schönste, Lieblichste was man nur denken kann, so, daß seine Hände im Traum vor Lust zusammenklatschten und seine Füße mehr denn einmal da und dort an der Wand ihm zur Seite anstießen, als wolle er sich kräftig erheben und fort in alle Welt eilen, da geschah es denn, daß einmal, wie er sie so gegen die Wand stemmte, diese knarrte, als ob eine Thüre sich öffnete, und dann war es wieder still. Die Sonne schickte die Morgenröthe als Vorläuferin in die Welt, und der Mond, traurig sich hinter Wolken bis zur Nacht verbergen zu sollen, ward aus Gram darüber blässer und blässer. Der Strahl aber, licht und glänzend, der den Tag wach rief, er fand auch die Neuglein des kleinen Friede, husch waren sie munter, und weit aufgethan schauten sie um sich! Fortgerollt war der traumbewegte Schläfer von dem Bettelsack, seinem Kopfkissen, und mit dem Rücken gegen die Wand, den Blick den hohen Fenstern zugewendet, war er erwacht. So süß hatte er lange nicht geschlafen, und lag doch nur auf kaltem harten Boden, aber er hatte ja geträumt wunderschön und wunderbar. Er hatte sich selbst gesehen, jetzt als den kleinen, bettelarmen Friede, dann plötzlich groß

als einen gar stattlichen Mann und um ihn herum viele schöne Häuser mit gewölbten Hallen, Pfeilern, Thürmchen, Bogen und Thüren, wie er im Leben bisher keine erblickte, und es war ihm immer dabei zu Sinne gewesen als seien sie alle aus seiner Hand gewachsen. Dicht bei ihm aber hatte er einen schönen, freundlichen Mann gesehen, in einer Tracht, die ihm früher noch nie zu Gesicht gekommen; aber mit einem so lieben strahlenden Antlitz hatte er zu ihm gesprochen: „ich will dich schützen, armes Bettelkind, denn die Armen und Demüthigen sind meine Brüder und ich will ihr Glück,“ daß der Knabe, auch erwacht, die Töne noch zu hören, die Züge der Traumgestalt noch zu erblicken glaubte. Doch durch die eisernen Stäbe am Fenster, das ihm zuerst ins Auge fiel, guckten nur blüthenbedeckte Zweige, weiß, als ob eine Schneemasse sie niederdrückte, herein. Es war Frühling draußen und der junge Baum in seinem ersten Schmucke, lehnte sich, als bedürfe er des Schutzes und Anhalts, an das dunkle, alte Gemäuer. In den Blüten, ganz oben auf dem Wipfel, saß das erste Schwälbchen, das aus Aegypten her geflogen war, in diesem Jahre; und zwitscherte lustig helltönend dem kleinen Baum der Ruine zu; es machte beiden seine Antrittsvisite und erzählte gewiß viel von den Pyramiden und Hyroglyphen seiner andern Heimath. Der kleine Friede blickte nach dem Vogel, dessen Gefieder glänzte wie eine dunkelblau angelaufne stählerne Rüstung und sich prächtig zeigte im Schnee der Blüten. Schade, daß der arme Junge weder die Chronik lesen, noch das Gespräch des Vogels mit dem Baum verstehen konnte, sein Wissen wäre plötzlich ein gar reiches und klares geworden, denn das Kirchsäumchen, bis jetzt noch so klein, daß es die Kirchs Fenster nicht hatte mit seinen Zweigen erreichen können, war seit dem letzten Jahre so hoch empor geschossen wie ein kleiner Junge im Alter der Flegeljahre, und nun es mit gerecktem Halse da hineinschauen konnte, war es so neugierig, wie es wohl früher drinnen ausgesehn und zugegangen sein möchte, daß es sich deshalb fragend an die muntere Schwalbe wandte. Die wäre bald böse geworden bei dem Zumuthen, die früheren Zeiten der Kirche aus eigener Anschauung kennen zu sollen, denn sie war noch jung und wollte das gehörig anerkannt

wissen, besonders da sie noch ein Fräulein war, allein sie vergab dem unwissenden Kirschbäumchen und erzählte ihm: ihre Ur-Ur-Eltern hätten in dem Gebäude einst ihr eheliches und häusliches Glück gegründet; deshalb, weil es nun so zu sagen der Schwalbenfamilie Stammhaus sei, wäre dessen Geschichte treu in derselben bewahrt worden und von Mund zu Mund gegangen, bis auf die jüngsten Glieder derselben. Bei diesen letzten Worten lüftete feck, jugend- und lebensfrisch das Schwälbchen seine glänzenden Flügel; aber es flog nicht fort, sang ein paar mal „witt-witt“, die Klarheit seiner Stimme zu erproben, zum Geschichts-Vortrage, den es seinem belaubten Zuhörer halten wollte und begann: Kirschbäumchen, hast Du einmal von einem Manne Namens Franziskus von Assisi gehört? Das Bäumchen wußte bei seiner Jugend und Unerfahrenheit von nichts als dem Lenze, dem Zephir, der Sonne, dem blauen Himmelszelt; es schüttelte also sein belaubtes Haupt, daß jedes Blättchen einzeln rauschte, und die Schwalbe fuhr fort: Es ist doch ein Glück, Erzählungen von den Ur-Ur-Eltern und den Familien aufzubewahren, denn ohne die wüßte ich eben so wenig wie Du von dem gottseligen Franziskus, der vor Jahrhunderten gelebt haben soll, und dessen Geschichte meine Vorfahren von den guten Mönchen vernahmen, die einst hier in den Ruinen walteten und sich dieselben oftmals erzählten.

(Fortsetzung folgt.)

### Auszug aus einem Schreiben des von Kirschberg nach Amerika ausgewanderten Tischlermeister Herrn Sackse.

St. Louis den 1. Januar 1849.

Eurem Wunsche und meinem Versprechen zufolge, bin ich erfreut, folgende Zeilen an Euch zu richten; ich adressire dieselben an Hrn. S. und derselbe wird Euch wohl damit bekannt machen. Ich mache den Anfang im Bremer Hafen, wo mich der junge Hr. S. verließ, weil ich voraussetze, daß Euch derselbe von meiner Reise bis dahin bekannt gemacht hat. Mein Bruder, der Klempner Scholz aus Görlitz und ich hatten die Ueberfahrt bei dem Schiffsmäkler Heineke veraccordirt und bezahlt; derselbe schickte uns nach Bremerha-

fen, wies uns an seinen Bevollmächtigten, von welchem wir den Namen des Schiffes und den Abfahrtstag erfahren sollten; als wir zehn Tage gewartet, wußten wir noch nicht mehr, als den ersten, und ich entschloß mich den 10. August nach Bremen zurück zu gehen, um mit Heineke ernstlich über die Beförderung unserer Reise zu sprechen; bei demselben angekommen, berief ich mich auf den von ihm in Händen habenden Kontrakt, worin ich alle Garantie zu finden glaubte; es war aber anders: anstatt der Passagiere hat nur der Agent Garantie und die Kontrakte sind nur zur Täuschung der Passagiere ausgestellt, auf den einen Satz erwiderte mir einer von den Schreibern: da haben Sie's ja, daß wenn wir es uns wollen gefallen lassen, Ihnen täglich 12 Groschen zu bezahlen, wir Sie Jahr und Tag füttern können; ich antwortete: daß sich solche Ausdrücke für einen gebildeten Menschen nicht geziemen, und er sollte sich schämen, daß er Menschen, die im Begriff ständen ihr Vaterland zu verlassen, weil sie manches Unrecht in demselben ertragen mußten, wie es doch fast bei jedem Auswanderer der Fall ist, noch beim Scheiden kränken wollte; hierauf wurde der Mann gemäßigter, er sagte: daß zum 15ten ein Schiff abgehe. Als ich aber verlangte, im Fall, daß es nicht geschähe, er mir schriftlich für die nachtheiligen Folgen stehen sollte, wollte er nichts davon wissen; ich ging zu einer Gerichtsperson in Bremen; dieselbe schickte einen jungen Mann mit, der einen Vergleich zwischen uns herstellte, also, daß wir das Passagiergeld zurück bekamen; ich mußte nach Bremerhafen zurück und wir besorgten uns selbst ein Schiff, das Euch wahrscheinlich schon bekannte „Amerika“, unter Leitung des Kapitäns Wostiz, welches wir am 15. Abends 10 Uhr noch bestiegen und die erste Nacht darauf schliefen. Am 16. früh 9 Uhr wurde das Schiff unter Jodeln und Singen der Matrosen und Auswanderer vom Hafen in die Weser gezogen, dort mußten wir warten bis der Kapitain mit seinen Papieren aus Bremen kam; wir erhielten für den ersten Mittag Mahlzeit (Reiß mit nahrhaftem Salzrindfleisch) und erlebten auch schon eine kleine Revolution; es handelte sich aber nicht um Republik oder Kommunismus, nein, um zu kleine Portionen Fleisch; es waren nämlich auf 140 Passagiere 70 Pfd. Fleisch gefocht worden, und es bei der Theilung nicht ganz gleichmäßig zugegangen, wobei sich Mancher beeinträchtigt glaubte; ich suchte die Benachtheiligten zu beruhigen, indem ich ihnen vorstellte, daß in einigen Tagen die kleinste Portion noch groß genug sein würde (das geschah schon den dritten Tag, wo die Hälfte von 70 Pfd. Fleisch über Bord geworfen wurde). Nachmittags 4 Uhr kam der Kapitain mit den Behörden; letztere untersuchten, ob das Schiff mehr Menschen hätte, als seine Größe fassen könne; dasselbe hatte Raum für 140 Passagiere; beim Zählen waren aber 141, es war einer zu viel. Nun mußte untersucht werden, wer der sei; es ergab sich, daß es ein Landmann war, der sich in seiner Einfalt



von einem Gauner, der sich für einen Schiffsmäkler ausgeben, hatte betrügen lassen und ihm für ein falsches Billet richtiges Geld bezahlt. Zwei Matrosen wurden beauftragt, den Mann ans Land zu setzen; letzterer verließ das Schiff mit Thränen. Jetzt wurden die Segel gespannt, die Anker gelichtet, und wir fuhren ab, mußten aber nach zweistündiger Fahrt wegen kontrainen Winden unter Anker gehen; den 17. mit Tagesanfang hatte der Wind sich etwas gebessert, wir fuhren langsam weiter und mußten Abends noch einmal vor Anker gehen. Ich sah hier zum letzten Mal die Sonne am Horizonte hinter einer deutschen Dtschaft sich senken, dieses konnte nicht ohne Eindruck auf mich bleiben. Auf unserm Schiffe ging es sonst lustig zu; es hatten Einige Blasinstrumente bei sich und es wurde Musik gemacht und getanzt. Am 18. früh morgens bekamen wir guten Wind, verließen die Weser und verloren die deutsche Küste außer Gesicht. — Der Lootse verließ unser Schiff und wir erreichten die hohe See. Kaum auf derselben angekommen, sahen wir zwei Schiffe in der Ferne (dänische Fregatten), das eine gab ein Signal durch einen Kanonenschuß zum Halten; unser Kapitain ließ die Segel einziehen und das Schiff kam uns nahe; zwei Offiziere mit einigen Mannschaften durchsuchten unser Schiff und die Papiere des Kapitains. Als sie fanden, daß unser Schiff und Kapitain Amerikaner waren, konnten wir ungestört weiter. Nachdem wir noch eine kurze Zeit gefahren, fing die See an hoch zu gehen und wir bekamen die ersten Seekranken, unter denen sich auch mein Bruder befand. Den andern Tag bekam auch ich die Krankheit und behielt sie 2½ Tag; Manche hatten sie kürzere, Manche auch längere Zeit; sie ist übrigens nicht so gefährlich, als man sich vorstellt. So kamen wir immer mit gutem Winde weiter, bis wir uns am 22sten im Angesicht der Schottlandsinseln befanden; hier bekamen wir schlechten Wind und mußten einige Tage herumkreuzen: den 25sten besserte sich derselbe und der Steuermann äußerte: wenn er so anhält, sind wir in 14 Tagen in Baltimore. Die Freude dauerte aber nicht lange, schon Nachmittags wurde der Wind stärker und die Seeschwalben umflatterten das Schiff; eine derselben setzte sich darauf und ich fing sie, ich machte den Plan sie auszuweiden und sie Dir, lieber S., mit Gelegenheit als Andenken zu senden. Inzwischen erhob der Wind sich immer mehr und wurde zum Sturm; hier hätte ich gewünscht, Dich mit einigen Freunden bei mir zu haben, um dieses erhabne Schauspiel mit anzusehen; man hat zu Lande gar keinen Begriff davon, was für Berge und Thäler die hohe See bildet, wie die Wellen anbrausen, wie man bald mit dem Schiffe auf einem hohen Berge ist, bald mit demselben im Thale steckt und glaubt von den Wasserbergen überstürzt zu werden, und doch ist eigentlich keine Gefahr vorhanden, wenn man auf offener See ist. Nach 24 Stunden legte sich der Sturm, doch ging die See noch sehr hoch und wir kamen wenig vor-

wärts. Ich sah nach meiner Schwalbe, die ich in ein Taschentuch gebunden, und wollte die Exekution an ihr vollstrecken; als ich aber bedachte, daß uns das unschuldige Thierchen vor dem Sturme durch sein Erscheinen gewarnt, wurde mir weich, ich schenkte ihr die Freiheit, und werde Dir so bald ich eine Reise ins Innere mache, einen Vogel oder Thier schießen und das Fell davon schicken. (Eine solche Reise wollten wir an Weihnachten nach Illinois machen und es fuhren unserer fünf Personen am heiligen Abend über den Mississippi, blieben da bei einem Franzosen über Nacht, gingen den heil. Tag früh sechs engl. Meilen ins Innere in den Wald, auf einmal kam Thauwetter und Regen, daß wir zurück mußten und Abends ganz naß zu Hause kamen und hatten nur ein Paar bunte Vögel geflossen, die wir bei unserm Birthe auf den Tisch legten und schlafen gingen, dieser glaubt nicht, daß wir die Vögel benutzen wollen und wirft sie den Schweinen hin.) Die See wurde wieder ruhig und wir bekamen bessern Wind, so wechselte es immer fort, bald hatten wir Windstille, bald konträren Wind, bald guten, bald Sturm, von letzterem hatten wir fünf bis sechs, nur keinen so stark als den ersten; wir waren aber wegen konträrem Winde bis in den 65sten Grad nördl. Breite gekommen, weshalb wir viel Kälte hatten; weiter kam uns nichts bedeutendes vor, als daß wir die Sonne einige Tage gar nicht sahen und daß uns zuweilen ganze Heerden von Tausenden sogenannter Saufische erschienen; auch sahen wir zwei Wall- und einen Haifisch. Am 28. Sept. Abends 7 Uhr erblickten wir den Leuchtturm des Fort Henri (auf dem Ende der Chesapeake-Bai). Der Kapitain gab das Signal durch Anzündung einer Fackel, daß uns ein Lootse in die Bai führen sollte; es hatte sich aber vor einer Viertelstunde ein Sturm erhoben, es regnete auch, so daß man das Signal nicht gesehen, wir mußten also die Nacht vor der Bai laviren und den letzten Sturm aushalten; am 29sten früh erschien ein Lootse, es war aber demselben wegen konträrem Winde nicht möglich uns in die Bai zu bringen, und wir mußten nun vor derselben laviren bis am 30sten gegen Abend der Wind sich besserte und wir einlaufen konnten. Wir kamen den Küsten, die wir einige Tage von ferne erblickten, nahe und sahen Hunderte von Segeln nach allen Richtungen fahren. Daß unsere Freude groß war, die Reise bald ausgestanden zu haben, werdet Ihr Euch wohl denken können; wir hatten nehmlich einen Fehler gemacht, uns nicht mehr Proviant mitzunehmen und uns auf die Schiffskost zu verlassen, welche allerdings schlecht genug ist; Fleisch hätte man essen können so viel man wollte, von Rindfleisch habe ich keinen Bissen gegessen, so auch meine beiden Reisegefährten, von Schweinefleisch noch eher; das Brodt war hart wie Stein und schwarz wie Erde; Montag gab es Erbsen mit Schweinefleisch, Dienstag Reis mit Rindfleisch, Mittwoch Sauerkraut, Donnerstag Erbsen mit Rindfleisch, Freitag wieder Reis, Sonn-

abend Graupe mit Äpfeln und Syrop süße gemacht und Hering, und Sonntag Pudding. Obschon die Gerichte alle gut waren, so waren sie doch schlecht zubereitet und nur für einen ausgepichteten Magen wohltschmeckend. Ich rathe daher Jedem, der die Reise macht und keinen solchen hat, sich mit gutem Käse, Schinken, etwas selbstgefüllter Fleischwurst, Zwieback, Zwiebeln, Chokoladentafeln, Rum, Wein u. dgl. zu versehen, dann ist es schon auszuhalten; wir hatten uns wohl versehen, aber nicht hinlänglich.

Am 30. Sept. fuhren wir immer mit günstigem Winde die Bai hinauf und sahen rechts und links die Küsten, die noch größtentheils mit Wald bedeckt sind; jedoch sind auch viele hübsche Farmen zu sehen. Abends 10 Uhr waren wir am Hafen von Baltimore und erblickten die erleuchteten Fenster der Stadt; früh Morgens den 1. Okt. sahen wir die Sonne über die Stadt aufgehen und hatten uns eines schönen Anblicks zu erfreuen. Um 10 Uhr kam die Sanitätskommission, untersuchte den Gesundheitszustand und wir konnten an's Land gehen. Kaum hatte ich dasselbe betreten, so kam ein Mann an mich heran und frug, ob ich vor zwanzig Jahren in Köln am Rhein gewesen? auf die Antwort: „Ja!“ frug er, ob ich ihn nicht kenne, was ich verneinte; er sagte: „er sei der Engelhard Schab, welcher damals bei dem Vater meines Meisters die Handlung gelernt;“ jetzt erkannte auch ich ihn. Er hatte daselbst einen Gasthof und wir gingen mit ihm auf Logis, woselbst er uns gut aufnahm; wir erquickten uns mit Speise und Brannt und machten noch einen kleinen Spaziergang, in der Stadt sich umzusehen, was wir in der neuen Welt Neues finden und was wir von der alten vermiffen würden. Wir waren neugierig einen amerikanischen Soldaten zu sehen, daher gingen wir auf die Plätze und sahen uns nach der Hauptwache um, aber vergebens, wir fanden keinen; wir gingen die Straßen auf und ab, um' zu sehen, ob nicht eine Schildwache auf dem Posten stehe, aber wieder vergebens; nun sahen wir uns um, ob wir nicht einen Polizeibeamten zu Gesicht bekämen, auch den fanden wir nicht. Nun gingen wir zum Hafen, wo die Schiffe gebaut wurden, ich betrachtete das ausgezeichnet schöne Bauholz was dalag, da kam ein Mann an mich heran und sprach: bist Du Holzarbeiter? auf die Antwort: ja! meinte er, wenn ich mich auf Schiffsarbeit verstände, könnte ich welche haben und täglich 1½ Dollars verdienen, was ich natürlich aus-schlug; ich frug denselben, aus welcher Provinz er sei und wie lange er sich in Amerika befände, und ob er nicht wieder nach Deutschland wollte; ich erhielt zur Antwort, er sei aus dem Oldenburg'schen, seit 17 Jahren hier und nach Deutschland möchte er nicht todt noch viel weniger lebendig; hier müßte der Mensch zwar auch arbeiten, könne aber einen angemessenen Lohn dafür erhalten. Wir gingen wieder in die Stadt und freuten uns des regen Treibens, da kamen Karren vom Lande von und zu den Schiffen; wir erblickten unter den Karrenführern, wie überhaupt unter der beschäftigten Menge viele Schwarze, die hier Sklaven sind, die-

selben sahen aber wohlgenährt aus und waren guter Dinge. Es fing an finster zu werden und wir gingen in unsern Gasthof, wo die Tafel zum Abendessen gedeckt wurde; als dies geschah, läutete der Wirth mit einer kleinen Glocke und aus allen Richtungen kamen Leute, die sich an die Tafel setzten; auch wir thaten dies und fanden dieselbe herrlich besetzt, es gab Thee, 2 — 3 Braten, Salat, Käse, Butterbrodt, Wurst u. dergl.; es wurde aber fast ohne zu sprechen die Tafel abgehalten; nach Vollendung gingen wir in die Schenkstube, wo sich ein Gespräch entspann, aus welchem wir vernahmen, wer diejenigen waren, die mit uns gegessen hatten; es waren größtentheils Tagelöhner, Hafenarbeiter, Karrenführer, Arbeiter in Schlachthäusern, Tischler, Maurer, Klempnergesellen, wohl Republikaner, aber wenige davon hatten Bildung; es waren Westphälinger, Hannoveraner, Baiern, Badner und Schwaben; viele waren längere oder kürzere Zeit hier, viele dabei die sich ohne Paß, ohne Alles, fortgemacht hatten, um sich dem Militärbienste zu entziehen, wie es auch auf unserm Schiffe einige zwanzig hatte. Aus dem Schreiben an meine Frau werdet ihr finden, daß ich mit einem bis jetzt in Kompagnie arbeite, welches aber nur noch so lange dauert, bis wir 4½ Duzend Wiegestühle fertig haben, bei welchen wir wohl jeder die Woche wenigstens 10, höchstens 14 Dollars verdienen werden; anfangs kochten wir uns selber, wir kriegten es aber satt, und essen jetzt bei unser Hauswirthin, und bezahlen für Miethe der Werkstelle und Kost zusammen monatlich 17 Dollars; ich wohne in dem deutschen Theile der Stadt und höre manchmal die ganze Woche kein Wort englisch; meine Wohnung ist an der Ecke der 10s Biel- und Zual-Strasse bei Hrn. Franz Friedrich, ohnweit der Baumwollensaktorei und des Nonnenklosters. Aus den Zeitungen ersehe ich, daß der Zustand in Deutschland immer verwirrter wird, und fühlte mich recht glücklich hier zu sein, und wünschte nur nichts als meine Familie bei mir zu haben; ich überzeuge mich immer mehr, daß wenn mir der Himmel nur Gesundheit schenkt, ich froh der Zukunft entgegen sehen kann, und muß zwar hier persönlich mehr thätig sein, als zu Hause, ich bin es aber auch gerne, es liegt an den Verhältnissen selbst, daß der Mensch mehr Lust hat als in Deutschland, und wer nur etwas thätig ist und Intelligenz besitzt, findet hier auch ein sorgenfreies Leben, wenn auch nicht grade Reichthum. Allerding's irren hier viele Deutsche rathlos umher, sie sind aber alle selbst Schuld daran, entweder fehlen ihnen beide angeführte Eigenschaften, oder sie haben keine in das praktische Leben passende Gewerbe erlernt.

### Wahlen zur zweiten Kammer.

Die Wahlen zur zweiten Kammer sind nunmehr vollständig bekannt; nach einer möglichst genauen und gewissenhaften Berechnung ergiebt sich aus ihnen eine konservative Mehrheit von 34 Stimmen.

†† Hirschberg am 13. Februar. Der hiesige konstitutionelle Verein hat heute an die Abgeordneten des Hirschberg-landeshuter Wahlbezirks, Dr. Elsner und Pastor Schmidt nachstehende Adresse abgesandt:

Herr Abgeordneter,

Es wird keiner Erwähnung bedürfen, dass der unterzeichnete Verein weit entfernt ist, Ihr Verhalten in der aufgelösten National-Versammlung, insbesondere die Steuerverweigerung, an der Sie Theil genommen, zu billigen, woraus Sie entnehmen werden, daß Ihre Wiederwahl nicht im Sinne dieses Vereins und seiner zahlreichen Anhänger geschehen ist. Wenn wir uns aber der Nothwendigkeit fügen müssen, so haben wir wenigstens, als zu der Zahl Ihrer Kommitenten gehörig, das Recht Ihnen eine Vorstellung zu machen. Dieselbe besteht darin, daß Sie die Verfassungs-Urkunde vom 5. December, welche vorbehaltlich der Revision für uns zu den heiligsten Besitztümern gehört, als den Rechtsboden anerkennen, auf welchen Sie und sämtliche Mitglieder der Kammern sich zu stellen haben. Diefelbe darf als eine octroyirte von vorn herein weder verworfen, noch als eine bloße Regierungsvorlage angesehen, noch auch durch spitzfindige Betrachtungen und dünnen Berathungen vom ersten Buchstaben bis zum letzten Punkte derselben das Vaterland aufs Neue in die schwankenden Zustände versetzt werden, unter denen es im vorigen Jahre Monate lang geblutet hat. Neben der Politik ist die Lösung der sozialen Frage die erste Hauptaufgabe der Kammern, damit unter dem Schirm des Gesetzes die wahre Freiheit und Sittlichkeit, und mit ihr Wohlstand und Segen im Volke einkkehre.

Dabei bemerken wir, daß wir sehr wohl wissen, daß ein Abgeordneter nur Gott und seinem Gewissen verantwortlich ist. Hirschberg am 12. Februar 1849.

Der konstitutionelle Verein für Hirschberg 578. und Umgegend. (245 Mitglieder.)

579. Dem liebevollen Andenken  
der wail. Frau

Johanne Christiane Schütz, geb. Scholz,  
des Karl Schütz, Bauergrundbesizers in Krobisdorf,  
gewesene Ehegattin.

bei der einjährigen Wiederkehr ihres Todestages  
gewidmet  
von den sämtlichen Hinterlassenen.

Sie starb den 12. Februar 1848 an Rückenmarkentzündung  
in dem Alter von 30 Jahren.

Ein Jahr entfloß, seit Dich mit schwarzer Hülle  
Des Todes Nacht im frühen Grab umschließt;  
Seit Dich der Vorsicht unerforschter Wille  
Aus unsern Armen riß! Die Jahre fließt  
Des heben Schmerzes. Deinem Andenken  
Kann unsre Liebe jetzt nichts Edlers schenken!

Der theuren Gattin denkt mit treuem Herzen  
Der Gatte, und es tritt vor seinen Blick  
Die Zeit, wo Du in schwerer Krankheit Schmerzen  
Ihn pflegtest; ach! der Liebe stilles Glück  
Es ist entflohn nach kurzen, schönen Tagen,  
Seit wir Dich in Dein frühes Grab getragen!

Betagte Aeltern senken ihre Blicke  
Von Thränen schwer auf Deine stille Gruft:  
Ach! Du kehrtst nimmer ihrem Kreis' zurücke!  
Der Laut verhallt, der Deinen Namen ruft.  
Ach! nimmer kehrt die theure Schwester wieder!  
So rufen klagend Freunde, Schwestern, Brüder!

Und freundlich schaut, wenn wir mit bangem Sehnen  
Dein denken, zu uns auf Dein liebes Kind.  
Noch kennt es nicht den Schmerz, der unsre Thränen  
Erpreßt, und fragt: warum wir traurig sind?  
O Kind! Du hast das Theuerste verloren!  
Die Mutter starb, die Dich zur Welt geboren!

Verklärte! Nimm die Thränen, die Dir fließen  
Als unsrer treuen Liebe Opfer hin!  
Einst wird sich uns des Höchsten Rath erschließen,  
Und Ruhe finden unser banger Sinn.  
Du bist zum Land der Wonne früh gekommen,  
Und mancher Erbnoth bist Du entnommen!

Schlaf wohl! Ruh' sanft! Es wird ein Morgen tagen  
Der uns auf ewig dann mit Dir vereint;  
Dann schweigen unsre lauten Trauerklagen,  
Der Trennung Zähne wird nicht mehr geweint;  
Ein ewig Wiedersehn wird uns entzücken,  
Und ew'ger Liebe Bund uns hoch beglücken!

620. **Wehmüthige Erinnerung**  
an unsern innig geliebten Sohn  
**Heinrich August Erner,**  
Musketier bei dem 18. Infanterie-Reg. in der 5. Comp.  
Er endete sein so junges Leben im Garnison-Bazareth zu  
Danzig am 20. Dezbr. 1848 in dem Alter von 21 Jahren  
1 Monat und 22 Tagen.

Ach, theurer Sohn! geschieden in der Ferne,  
Nicht ahnten wir so hohen Schmerz!  
Daß es beschlossen über'n höchstem Sterne  
Es müsse brechen Dein so treues Herz!  
Es brach! und unsre Thränen fließen  
Bis Seligkeit wir einst mit Dir genießen!

Petersdorf. Siegesmund Erner, } als  
Anna Eleonore geb. Gebauer, } Eltern.

583. **Todes-Anzeige.**  
Tiefgebeugt zeige ich Freunden und Bekannten, mit der  
Bitte um stille Theilnahme, hierdurch ergebnis an: daß  
am 7. d. M., Nachmittags ½ 2 Uhr, meine geliebte unvergeß-  
liche Gattin, geb. C. Preiller aus Breslau, im 29. Jahre  
ihres Alters, nach langem, sehr schwerem Leiden in dem  
Herrn entschlief. Verlassen stehe ich nun mit meinem lieben  
Kinde da und beweine den mir theuren Verlust.

Die liebevolle Theilnahme, welche sich für die Vollendete,  
während ihrer Leiden und bei ihrer Beerdigung am gestrigen  
Tage, auch für mich kund gegeben, hat mir großen Trost  
gewährt, und fühle die Pflicht den Edele allen meinen wärm-  
sten Dank auszusprechen.

G. C. Hertwig,  
Seiffersdorf, den 12. Febr. 1849. Meier-Jörstler.

590. Sanft entschlief heut Nacht um 11½ Uhr nach 32wöchentlichem, namenlosen Leiden, an Brustwassersucht, mein innigstgeliebter, braver Gatte, der Laborant der Medizin, Johann Heinrich Blauert, in dem Alter von 65 Jahren und 18 Wochen. Ueberzeugt, daß Alle, welche das edle, menschenfreundliche und aufopfernde Herz des Vollenbeten kannten, ihm ein ehrendes Andenken bewahren werden, widme ich entfernten Verwandten, Freunden und Bekannten diese Anzeige, statt besonderer Meldung, im gerechten, tiefsten Schmerzgefühl.

Arnsdorf bei Schmiedeberg, den 10. Februar 1849.

Pauline, verw. Blauert, geb. Hänfel.

626.

#### Todes-Anzeige.

Heut früh um halb 7 Uhr schlug die Stunde des Feierabends und der Erlösung von langen, schweren Leiden unserm uns und unvergesslichen, theuren Gatten, Vater, Schwieger- und Großvater, Herrn Johannis Steiner, Bürger, Hausbesitzer und Bäckermeister hieselbst, in dem ehrenvollen Alter von beinahe 76 Jahren. Die Kunst und Sorgfalt des Arztes, so wie alle häusliche Pflege, vermochten nicht, sein uns so theures Leben noch länger zu erhalten. Ein 2 Monate langer Krankheitszustand raubte ihm seine letzten, trotz seines hohen Alters immer noch sehr rührigen Kräfte unter unzähligen Schmerzen, bis ihm endlich der Engel der Erlösung sanftlächelnd die Schlummerstühle überreichte.

Dieß den verehrlichen Verwandten, Freunden und Bekannten in der Nähe und Ferne, von ihrer Theilnahme überzeugt, zur Nachricht von den Schmerzgefällten

Sinterbliebenen.

Schmiedeberg und Greiffenstein, am 15. Febr. 1849.

#### Kirchliche Nachrichten.

**Amtswoche des Herrn Archidiaf. Dr. Weiper (vom 18. bis 24. Februar 1849).**

Am Sonntag. Eßiom.: Hauptpredigt und Wochen-Communionen: Herr Archidiaf. Dr. Weiper.  
Nachmittagspredigt Herr Diaconus Trepte.

#### G e t r a u t.

Hirschberg. Den 11. Februar. Gottfried Heinrich Pohl, Maurer, mit Theresia Menzel.

Goldberg. Den 6. Febr. Carl Daniel Lange, Bäcker, mit Frau Friederike Pauline Schmidt.

#### G e b o r e n.

Grunau. Den 20. Januar. Frau Häusler u. Bäcker Hein, e. T., Marie Auguste. — Den 4. Febr. Frau Gartenbes. Anforge, o. S., Ernst Wilhelm.

Harta u. Den 30. Januar. Frau Inw. Jentsch, e. T., Wilhelmine Ernestine.

Schwarzbach. Den 19. Jan. Frau Gärtner Scholz, e. S., Friedrich Heinrich.

Schildau. Den 1. Februar. Frau Gärtner Erner, e. T., Ernestine Pauline.

Schmiedeberg. Den 23. Januar. Frau Schneidermeister Lachmann in Hohenwiese, e. T. — Den 29. Frau Gutspächter Flegner, e. T. — Den 30. Frau Tischtermstr. Förster in Hohenwiese, e. S., tobt. — Den 31. Frau Schmiedemstr. Pohl, e. T. — Den 7. Febr. Frau Fleischer Scholz, e. S.

Wolkstein. Den 31. Januar. Frau Buchbinder Hobeit, e. T. — Den 1. Febr. Frau Freyhäusler Leder zu Nieder-Wolmsdorf, e. T. — Den 4. Frau Freigärtner Reichmann das., e. T. — Den 6. Frau Freyhäusler u. Weber Ueber zu Ober-Würgsd., e. S.

#### G e s t o r b e n.

Hirschberg. Den 5. Febr. Johann Anton Müller, Hausbes., 65 J. 1 M. — Den 10. Hr. Aloys Kättner, gewes. Vorwerk-

bes., 72 J. 5 M. 20 T. — Carl Schiebter, Häusler u. Weber aus Buschhorwerk, 69 J. 11 M. 28 T.

Grunau. Den 8. Febr. Ernst Wilhelm, Sohn des Gartenbes. Anforge, 4 T.

Straupitz. Den 8. Febr. Ernst Wilhelm Beyer, Pflege Sohn des Gärtner Siegert, 9 M. 23 T.

Schmiedeberg. Den 22. Jan. Ernestine Auguste Pauline, Tochter des Tagearb. Walter in Arnsberg, 10 M. 26 T. — Den 26. Carl Adolph Eduard, Sohn des Müllermstr. George, 1 M. 28 T. — Verwitw. Frau Kunstgärtner Johanne Eleonore Flegner, geb. Fschentscher, 77 J. 10 M. — Den 1. Febr. Johanne Friederike geb. Langer, Ehefrau des Kalkmeister Herrn Schmidt in Arnsbera, 63 J. 1 M. 17 T. — Den 10. Friedrich August, Sohn des Bäcker Bräuer, 3 M. 6 T.

#### H o c h e A l t e r.

Schreiberhau. Der Hausbes. Gotthard Anton im Marienthal, 82 J. 7 M. 23 T.

Goldberg. Den 23. Jan. Verwitw. Frau Tuchschereges. Johanne Juliane Rente, 87 J. — Den 3. Februar. Der Inw. Wilhelm Ulrich, 83 J. 2 M. 15 T.

#### L i t e r a r i s c h e s.

584. Bielsch ausgesprochenen Wünschen nachgebend, ist die am Schlusse des Jahres 1848 in der katholischen Pfarrkirche zu Warmbrunn vom Herrn Caplan F. Neugebauer abgehaltene Predigt im Druck erschienen, der Verkauf bei Unterzeichneten in Commission gegeben, und der Ertrag zu wohlthätigen Zwecken bestimmt worden.

Dieselbe ist zum Preise von 1 sgr. zu haben bei Ernst Resener in Hirschberg, Bürgel in Schmiedeberg und in der Buchhandlung des C. J. Priedl in Warmbrunn.

592. Sonntag, den 18. Febr., Vormittags 10 Uhr, ist christkatholischer Gottesdienst zu Friedeberg a. O. Hierauf Gemeinde-Versammlung.

613.

## N u f r u f.

Die Noth und das Elend um uns wachsen mit jedem Tage; Handel und Gewerbe liegen danieder; der Mittelstand geht seinem sichern Ruin entgegen; rüstige Arme suchen vergebens Arbeit, und die Wenigen, welche sie finden, erringen kaum das zum Leben Nothwendige. So wird die Verarmung massenhaft, Almosen helfen hier nicht auf die Dauer, und der Staat kann nicht Allen Arbeit und Beschäftigung geben. Wo ist hier Rettung und Abhilfe?

Da ruft man uns von einer Seite entgegen: Wir kennen nur E n s, das Hülf schafft — gerechtere Vertheilung der Güter des Lebens, Erlösung der Arbeit vom Kapitalzwang, Organisation der Arbeit. Wir geben das gern zu, aber wir wollen baldige Erleichterung unserer Lage, und nicht Jahrzehnte, Jahrhunderte darauf warten, und da giebt es nur ein anerkannt sicheres Mittel: Kolonisation im Großen und Ganzen, Uebersiedlung nach Nord-Amerika, Australien, kurz überall hin, wo noch unbebaute Länderstrecken rüstiger Arme harren; denn, man sage, was man wolle, wir leiden an Uebervölkerung, wir haben zu viel Hände und Köpfe, die keine hinreichende Beschäftigung, keinen lohnenden Erwerb finden.

Unter den gegenwärtigen Verhältnissen führt Armuth fast durchgängig zum moralischen oder physischen Untergange, zum Verbrechen oder zum Hungertode; jenseit des Meeres aber findet der willige Arbeiter hinreichenden Erwerb und hat nahe Aussicht auf Gründung eines eigenen Heerdes.

Doch zur Kolonisation in der vorgeschlagenen Weise gehören bedeutende Geldmittel. Um hierin einen Anfang zu machen; um namentlich die Organisation der Auswanderung nach Kräften zu Stande zu bringen, und Denen, welche auswandern wollen, aber nicht können, die Uebersiedlung zu erleichtern, richtet der unterzeichnete Verein an Alle, Reiche und Arme, Vornehme und Geringe die dringende Bitte, ihn im Interesse der Humanität und um des eigenen Wohles willen von nah und fern durch Beiträge, seien diese noch so gering, zu unterstützen.

Möge diese Bitte nicht unerhört verhallen, mögen vielmehr Alle bedenken, daß durch einen geregelten, massenhaften Abzug auch das Loos der Zurückbleibenden nur gebessert, nie aber verschlimmert werden kann. — Darum rettet, helfst, gebt, jeder nach seinen Kräften, es gilt die Förderung eines großen, eines allgemein nützlichen Zweckes! —

Beiträge werden vom Vorstande des Vereins, Herrn Buchhalter Miro (Antonienstraße 5), auch von den drei Zeitungs-Expeditionen zu Breslau, so wie in Hirschberg von Herrn Lehrer Wander und der Expedition des Boten a. d. Riesengebirge entgegengenommen. Ueber die Empfangnahme und Verwendung der Gelder wird s. Z. öffentlich Rechnung gelegt werden.

Der Auswanderungs-Verein zu Breslau.

609. **Der Gewerbeverein zu Warmbrunn** versammelt sich jetzt nicht mehr Montags, sondern Mittwochs. Gegenstand der Besprechung für nächste Sitzung: Die neuesten gesetzlichen Verordnungen vom 9. Febr. betreffend die Errichtung von Gewerberäthen zc. und von Gewerbegerichten.

Warmbrunn 15. Februar 1849.

Der Vorstand.

602. Den Feuerwachtdienst haben vom 18. bis 24. Februar die 2te Compagnie (Burg-Bezirk) und = 8te do (Schützen-Bezirk), Hirschberg, den 17. Februar 1849.

Das Commando der Bürgerwehr.

627. Donnerstag den 22. Febr. schw. . . . r P . . . r: Verein b. . W . . . l in Warmbrunn, Abends 7 Uhr.

**Probe zum 4. Abonnements-Concert**

601. Mittwoch, den 21. Februar, Abends 5 Uhr.

**Ämtliche und Privat-Anzeigen.**

506. **Bekanntmachung.**

Mit Hinweisung auf den an den Rathhaus-Thüren und an den Eingängen zur inneren Stadt befindlichen Schwarzen Bret-

tern affigirten Ausruf des Königl. Landrath-Amtes alhier, wird hiermit nochmals bekannt gemacht, daß die Anmeldungen aller jungen Männer, welche vom 1. Januar bis Ende Dezember 1829 geboren sind, am 19ten und 20sten d. Mts. bei dem Herrn Polizei-Inspektor Lieutenant Hiescher im Polizei-Amte während den gewöhnlichen Amtsstunden ohnfehlbar erfolgen müssen, und daß diejenigen dieser Militärpflichtigen, welche diese Anmeldung unterlassen, sich die daraus für sie entstehenden nachtheiligen Folgen selbst beizumessen haben.

Handwerks-Gesellen und Diensthoten sind von ihren Meistern und Dienstherrschäften zu dieser Anmeldung anzuweisen.

Hirschberg, den 13. Februar 1849.

Der Magistrat.

610.

**Proclama.**

Der Mühlenbesitzer Dießner in Fernsdorf u. R. beabsichtigt die Anlage einer neuen Mehlmühle mit einem Mahl- und einem Spitzgange mit stehendem Vorgelege bei der Häuslerstelle Nr. 120 daselbst, so wie die Anlage eines neuen Wehres, dessen Fachbaum die Höhe von 2 Fuß über dem Wasserspiegel erhalten soll. Auf Autorisation der Königl. Regierung bringe ich dieses Vorhaben hiermit zur öffentlichen Kenntniß, mit dem Bemerkn, daß Einwendungen dagegen innerhalb 4 Wochen bei Vermeidung der Präclusion bei mir angebracht werden müssen.

Hirschberg, den 8. Februar 1849.

Königlicher Landrath.

J. B. v. Grävenig.

611. Die dem Fleischer Friedrich August Eichner gehörige Auenhäuslerstelle, Nr. 70 in Ober-Bürgsdorf, nebst einem halben Morgen Gartenland, abgeschätzt auf 293 Thlr., soll den 25. Mai d. J., Vormittags 11 Uhr, an ordentlicher Gerichtsstelle subhastirt werden. Taxe, Hypothekenschein und Bedingungen sind in der Registratur einzusehen. Vorkennd, den 10. Februar 1849.

Königliche Gerichts-Kommission.

541.

**Bekanntmachung.**

Die Wiederherstellung des schadhaften Aufstichs der Woberbrücke bei Merzdorf, Kreis Löwenberg, theils mit Delfarbe, theils mit Steinkohlentheer und Hartpech, soll dem Mindestfordernden im Wege der Submission übertragen werden.

Unternehmungslustige qualifizierte Werkmeister werden hiermit aufgefordert ihre Submissionsforderungen, unter der Bezeichnung als solche auf der Adresse, dem Unterzeichneten bis zum 10. März c. portofrei einzusenden.

Der Kosten-Anschlag, ohne Preise, liegt bei dem Unterzeichneten zur Einsicht offen und können auf Verlangen Abschriften davon gegen Erstattung der Kopialien verabfolgt werden. Hirschberg, den 8. Februar 1849.

W. Salzenberg, Bau-Inspektor.

600.

**Verpachtungs-Anzeige.**

Zur Verpachtung des Rathskellers und Brau-Urbars hier selbst auf 6, oder auch nach Befinden auf 3 Jahre, ist, nachdem im Termin den 5. Februar d. J. kein annehmliches Gebot abgegeben, ein anderweiter Termin auf

den 19. März d. J., Vormittags 11 Uhr, im hiesigen rathshauslichen Sessions-Zimmer angesetzt worden, wozu Pachtlustige eingeladen werden.

Die Bedingungen, welche für den Pächter jetzt günstiger als früher gestellt worden, können zu jeder Zeit beim Magistrat und bei den Deputirten der Brau-Commune eingesehen werden. Neustädtel, den 8. Februar 1849.

Der Magistrat.

614. Die 7te Comp. Sten Landw.-Regiments, welche vom 11. bis 31. Januar e. hier einquartiert war, hat sich vorzüglich gut und anständig betragen und sich dadurch die Achtung der Gemeinde erworben.

Rabishau, den 7. Februar 1849.

Die Orts-Gerichte.

**625. Auktion.**

Auf den 23. Febr. c., Nachmittags 3 Uhr, sollen im hiesigen Gerichtskretscham ein Plauenwagen, ein Spazierschlitten mit Tuch ausgeschlagen, ein Korbschlitten und zwei Kühe

durch den Unterzeichneten öffentlich an den Meistbietenden gegen gleich baare Zahlung versteigert werden.

Zahlungsfähige Kauflustige werden hierzu eingeladen. Hermisdorf u. K., den 14. Februar 1849.

Im Auftrage des Gräfl. Schaffgotsch Standesherrlichen Gerichts.

Genolla, Actuarius I.

607. Zu der in Nr. 13 des Voten a. d. N. vorkommenden, auf Montag, den 19. Febr. c., angeetzten Auktion ist zu bemerken: daß die erstgenannten 4 Stück zurückbleiben, dagegen noch eine Pistole, ein Standrohr nebst Zubehör, zur Versteigerung kommen. Steckel, Auktions-Kommissarius.

**Zu verpachten.**

621. Das Haus Nr. 1 zu Warmbrunn ist jetzt bald oder zu Ostern zu verpachten. Es enthält 4 Stuben und eine Kochstube, einen Keller und einen Obst- und Gemüse-Garten. Hayn, Tischlermeister.

606. Die Benutzung eines unmittelbar an hiesiger Stadt liegenden, 2 1/2 Morgen enthaltenden Blumen- und Gemüse-Gartens soll sofort verpachtet werden. Wo? erfährt man in der Expedition des Voten.

**513. Guts-Pacht oder Administrations-Gesuch.**

Von einem cautionsfähigen, erfahrenen Landwirth wird in Nieder-Schlesien oder in der Ober-Lausitz eine Dominial-Guts-Pacht mittlerer Größe oder die Administration eines größeren Gutes gesucht. — Gefällige direkte Offerten werden unter E. M. per Adresse: Herrn Buchhalter Behnes, Garten-Straße No. 13. in Breslau franco erbeten.

473. Strohhüte jeder Art werden auf das Schönste und Billigste gewaschen, appretirt und nach der neuesten diesjährigen Façon umgenäht und modernisirt in der

Damen-Puz- und Posamentierwaaren-Handlung von Hirschberg. M. Urban, innere Langgasse.

521. Meine Unterrichts- und Pensions-Anstalt für Mädchen setze ich mit der früheren Pünktlichkeit fort.

Emilie verwittw. Kolbe.

624. Der Preussische Volksfreund vom Jahre 1845, redigirt von C. G. von Puttkammer, wird auf kurze Zeit gegen Vergütung zu leihen gesucht, und wollen sich Beförderer desselben gefälligst melden bei

Hirschberg.

Langenmahr.

608. Einen Mitleser der Berliner Bossischen Zeitung weist die Expedition des Voten nach.

**Danksaugungen.**

593. Bei dem am 22. Januar ohne mein Verschulden entstandenen Brande, wodurch mein Wohnhaus nebst Scheune in Asche gelegt wurden, haben sich außer der Ortsprize die Sprizen von Birngrüß, Querbach, Langwasser, Blumendorf, Greiffenstein, Friedeberg u. Kunzendorf, durch ihre schnelle Ankunft und kräftige Wirkung, eben so das hiergestandene Militair der 7. Comp. 8. Landw.-Reg. durch thätige Hilfe ausgezeichnet. Diesen Genannten, so wie allen übrigen Hilfeleistenden des Ortes wie der Nachbardörfer statte ich hierdurch meinen herzlichsten Dank ab, mit dem Wunsche, daß der Himmel Jedem von ihnen vor ähnlichem Unglück bewahren möge. Rabishau, den 10. Februar 1849.

Sigismund Dreßler.

582. Unterzeichnete fühlen sich gedrungen, ihren Birthen in Rabishau, als: dem Gärtner Gläser, dem Topfhand-ler Wenzel, dem Zimmerpolier Günther, dem Webermeister Schulz und dem Schuhmacher Worbs, für menschfreundliche Aufnahme während ihrer Wägigen Santonirung daselbst öffentlich hiermit ihren innigsten Dank auszusprechen. Löwenberg, den 12. Februar 1849.

Die Wehrmänner der 7. Comp. 8. Landwehr-Regiments. Aug. Lange. E. Bündig. J. Schöppel.

**Anzeigen vermischten Inhalts.**

605. Dem Fragesteller in Nr. 13 dieses Blattes, Seite 207, zur Antwort: daß, da offenbar der eine Herr Schwiegersohn mit dem anderen Herrn nicht Eins sein will und kann, sich dieselben unter so bewandten Umständen in die Anerkennung werden zu theilen haben, und daß sich derjenige Herr Schwiegersohn von der übrigen aus freiem Willen gehaltenen Rede am meisten Lob nehmen möge, dem nicht das edle Bewußtsein der eine beste Lohn ist; sondern der für seine guten Thaten, die einer betagten Mutter erwiesen wurden, am meisten die Anerkennung der Welt beanprucht.

618. Von sämtlichen Rüstikal-Besitzern der Gemeinde Voigtzdorf bei Warmbrunn ist zufolge der Verhandlung vom 11. d. Monats die Schonzeit der niederen Jagd vom 17. Februar bis 1. September d. J. festgestellt worden; Jagd-Contraventionen werden mit 2 rthl. Strafe belegt.

Voigtzdorf den 12. Februar 1849.

Die Rüstikal-Besitzer.

**Verkaufs-Anzeigen.**

604. Ein Kaffeehaus, massiv gebaut, von mehreren Miethern bewohnt, außerdem 6 Stuben nebst einem Billard, einem neuen Fligel, ein ganz vollständiges Inventarium. Die Lage des Hauses höchst angenehm von einem großen Gesellschaftsgarten umgeben, an einer volkreichen Provinzialstadt und einer belebten Haussee. Dazu gehören noch 10 Morgen Acker und Wiese.

Wegen eingetretenen Familien-Verhältnissen kann diese Wirthschaft sofort verkauft werden.

Das Nähere sagt die Expedition dieses Blattes.

587. Meine Wagenpferde, schwarzbraune Wallachen, 4 1/2 und 5 1/2 Jahr alt, sind zu verkaufen. **N o b e.**

598. Das Bauergut Nr. 115 zu Arnsdorf (Kreis Hirschberg) soll ich im Wege der freiwilligen Subhastation Montag, den 26. Februar c., Nachmittags 3 Uhr, an Ort und Stelle verkaufen. **A s c h e n b o r n,**

Zustiz-Commissar und Notar.

### 580. Haus = Verkauf.

Wegen vorhabender Veränderung meiner Verhältnisse beabsichtige ich mein, bei der Brunnen- und Bade-Anstalt zu Flinkenberg ganz nahe, zwischen den Promenaden, an der Fahrstraße sehr vortheilhaft gelegenes Haus, unter der Nr. 280, aus freier Hand zu verkaufen. Dasselbe ist zweistöckig, enthält 9 anständig ausmeublirte Stuben, von denen 5 heizbar sind, 6 Dachstuben, Haus- und Milchgewölbe, und nahe dabei frisches, laufendes Wasser. Als Nebengebäude befinden sich dabei eine Scheuer, Wagenremise und Stallung zu 12 Pferden, und um das Haus herum gehören dazu 6 Schf. Berl. Maas faharer Boden. Die Gebäude sind in gutem baulichen Stande, und hat sich dieses Haus von jeher seiner gesunden und bequemen Lage halber eines zahlreichen Besuches der hiesigen verehrten Kurgäste zu erfreuen gehabt. Selbstkäufer ersuche ich, sich Behufs des Kaufgeschäfts an mich selbst zu wenden, ohne Einmischung fremder Personen, und bemerke ich noch, daß alle Meubles zugleich mit zu verkaufen sind, und daß ein Theil des Kaufgeldes würde stehen bleiben können. Flinkenberg, den 12. Februar 1849.

Leberecht Kunick.

595. Veränderungshalber ist im Gebirge, eine Meile von Hirschberg, eine mit zwei Mahlgängen und einem Spitzgange versehene Wasser- und Brettmühle zu verkaufen. Es ist die einzige im Dorfe und wird darin Krämerei mit gutem Erfolge betrieben. Das Gewerk der Mühle ist seit einem Jahre ganz neu erbaut und die Bohn- und Wirthschaftsgebäude sind in gutem Zustande. Es gehören dazu eine große 3schürige Boberwiese, welche für 8 Kühe Futter giebt, und 37 Scheffel ganz guter pfluggängiger Acker. Die Expedition des Boten nennt den Verkäufer.

### 501. Haus = Verkauf.

Das alte evangelische Pastorhaus in Rudelstadt wird auf den 1. März d. J. Vormittags 9 Uhr, in loco öffentlich an den Meist- und Bestbietensten verkauft, wozu Kauflustige hierdurch eingeladen werden. Die Verkaufsbedingungen sind zu jeder schicklichen Zeit in dem benannten Hause einzusehen. — Bemerkte wird: daß das Haus selbst sieben bewohnbare Stuben nebst Küche und Keller enthält, sich dabei ein kleiner Garten mit Obstbäumen, so wie auch ein Holzplatz und Stall befindet, und das Ganze einen ungefähren Nutzungswerth von 500 rthl. haben kann.

Rudelstadt den 5. Februar 1849.

Patron- und Kirch-Kollegium.

### 591. Freiwilliger Schmiede-Verkauf.

Veränderungshalber ist eine in der schönsten Gegend Reichenbachs nahe an der Straße belegene, massiv und gut gebaute Schmiede-Nahrung nebst Garten mit tragbaren Bäumen bei einer Anzahlung von 5 bis 600 rthl. zu verkaufen. Dieselbe ist mit zwei Feuern im Gange, und wird das vollständige Handwerkzeug beigegeben. Nähere Auskunft ertheilt auf portofreie Anfrage der Schmiedemeister Wilhelm in Erndorf bei Reichenbach.

### 594. Waaren = Offerte.

Dem geehrten Publikum erlaube ich mir mein durch die neuesten Reswaaren wohl assortirtes Lager von wollenen und baumwollenen Kleiderstoffen, Boukskins, Tuchen, seidenen, Halbwaiden und baumwollenen Westenstoffen, Rattunen, Wand, Spitzen, weißen und gedruckten Parchent, Flanel, Ritzei u. s. w. zur gütigen Beachtung, unter Versicherung fester, aber billigster Preise bestens zu empfehlen.

Schmiedeberg, den 13. Februar 1849.

### Wilhelm Stör,

im früheren Lokale von C. B. Klein's Söhne.

588. Der Häusler Kenner in Bobten, bei Löwenberg, hat eine bedeutende Masse Fichten-Saamen zu verkaufen, 1 Pfund zu 5 Sgr.

589. Der Saamen-Sammler Johann Gottfried Gläser in Bobten, bei Löwenberg, hat 20 Scheffel Birken-Saamen zu verkaufen, und zwar 1 Scheffel für 1 Thaler.

492. Für Mühlenbesitzer billig zu verkaufen:

Zwei gußeiserne Wasserfaßen (Wadtröge), à 9 Fuß lang, 3 Fuß breit; zwei Mähleisen mit Hau und Pfanne; fünf noch fast neue gußeiserne Wellzapfen, und zwei ganz gute Kammräder mit 96 Paar Kammern und 3 Armen. Das Nähere beim Müllermeister Flöter zu Hirschberg.

485. Ein dauerhaft gebauter, halber Pistorius'scher Dampf-Druckapparat, worüber als täglicher Gebrauch 900 bis 1000 Quart Weitsche abgebrannt werden können, wenig benutzt, ist mit allem Zubehör billig zu verkaufen, und das Nähere beim Kupferschmiedemeister Friedrich Lauterbach in Tauer zu erfahren.

533. 30 Schock liefermäßiges Roggenstroh, (sehr gut zu Schrauben sich eignend), 60 Schock sehr schöne lange Haserschnitten, 300 Str. gutes Kleeheu weist auf portofreie Aufträge der Herr Servisendant Schentscher in Goldberg nach.

### 586. Wein = Saamen = Offerte.

Von mir selbst gut gepflegten, ausgeschütteten, jährigen Rigaer Tonnen-Wein hat abzulassen

C. F. Fuhrmann in Tauer.

612. Offene Präparanden = Stelle.

Ein mit guten Zeugnissen versehener Präparand findet sogleich Unterkommen beim Cantor und Schullehrer Trautmann in Ober-Wiesau bei Greiffenberg.

### 597. Stellengesuch.

Ein junger Mann von 24 Jahren, der einige Jahre Naturwissenschaften studirt, dann auf einem größern Gute in der Nähe Leipzigs die Oekonomie erlernt hat und jetzt als Verwalter auf einem größern Gute in der Nähe von Magdeburg ist, wünscht von Ostern oder Johanni d. J. ab auf einem größern Gute in der hiesigen Gegend ein Unterkommen als Verwalter, Volontair oder Kostgänger zu erhalten. Gefällige Offerten werden unter der Adresse: „Obereinfahrer Krause zu Kupferberg,“ erbeten.

**Personen suchen Unterkommen.**

622. Ein junger Mann, militairfrei, ledig, welcher eine ziemliche Hand schreibt, wünscht eine Stelle als Aufseher in einer Fabrik, oder als Gehülfe in einer Faktorei oder Comptoir. Offerten unter der Chiffre H. F. werden portofrei an die Exped. d. Boten erbeten.

**Vehrlings = Gesuche.**

495. Ein Knabe rechtlicher Eltern, mit den nöthigen Schulkenntnissen ausgerüstet, wo möglich von auswärt, wird für ein hier seit langer Zeit bestehendes Colonial- und Eisenwaaren-Geschäft unter soliden Bedingungen für Ostern dieses Jahres als Lehrling gesucht. — Auf portofreie Anfragen giebt die Expedition des Boten genügende Auskunft.

585. Ein Knabe rechtlicher Aeltern, der Lust hat, die Spezererei-Handlung zu erlernen, kann sofort ein Unterkommen finden bei **C. F. Fuhrmann in Tauer.**

615. **Vehrlings = Gesuch.**

Ein Knabe von rechtlichen Eltern findet zu Ostern als Lehrling ein Unterkommen beim **Weißgerbermeister Bohse in Hirschberg.**

**551. Gestohlen.**

**Schaler Belohnung**  
Demjenigen, der mir zur Wiedererlangung einer mit in der Nacht vom 7ten zum 8ten d. M. gestohlenen Doppelflinte verhilft. Selbige ist ganz neu, von mittlerer Länge, auf den Blumen-Damasröhren befindet sich mit Silber gravirt der Name F. Schaler in Suhl. Der Schaft ist mit Silberstiften verziert und hat vorn an demselben ein Gesicht mit Perlmutter-Augen, der Diegel ist von schwarzem Ebenholz mit einem Gesicht, hat eine feine weiße gravirte Kappe und weiße Lade-Stock-Röhrchen, auf der Kolbe ist eine Blumenwase ausgeschnitten, auf jedem der Schösser befindet sich mit Silber ausgelegt ein Fasan und Borstehund, die Schwanzschraube ist mit Silber gravirt, der Ladestock ist gelb, der Riemen ist grün mit gelblichen Streifen. Ein reisender Jäger, angeblich bei Landeshut her, ist des Diebstahls verdächtig, und soll derselbe mit obiger Flinte in derselben Nacht in Blumenau, und den 8ten auf der Straße von dort nach Freiburg zu gesehen worden sein.

Keiße, Kreis Tauer, den 10. Februar 1849.  
**Schulze, Oberförster.**

**Einladungen.**

599. Sonntag und Fastnacht-Dienstag in Neu- Warschau  
**Concert.**

Dienstag werden frische Pfannkuchen zu haben sein. Zu zahlreichem Besuch ladet ergebenst ein **Mon-Jean.**  
Auch ist an beiden Tagen Tanzmusik.

603. Zur Fastnacht ladet zu gut besetzter Tanzmusik und frischen Pfannkuchen ergebenst ein **Seller im Rennhübel.**

619. Auf Fastnacht-Dienstag, den 20sten d., ladet zu Concert und Tanzmusik, so wie zu frischen Pfannkuchen, ergebenst ein **Friedrich in Hartau.**

616. Morgen, Sonntag den 18. Februar, werde ich die Fastnacht in Neu-Schwarzbach feiern, wo ich für gut besetzte Tanzmusik bestens sorgen werde und bitte um recht zahlreichen Besuch.  
**Strauß.**

617. Zur Fastnacht, Dienstag den 20. Februar, ladet in die **Dominal-Brennerei** ganz ergebenst ein; für gut besetzte **Tanzmusik** werde ich bestens sorgen, und bittet um recht zahlreichen Besuch **Strauß in Schwarzbach.**

581. Künftigen Sonntag, als den 18ten d. Mts., ladet zur **Fastnachts-Musik** ganz ergebenst ein **H. Weigel, Pächter im Gasthof zur Krone, Nieder-Verbisdorf, den 14. Februar 1849.**

623. Zur Fastnacht, den 20. d. Mts., ladet zu einer **musikalischen Abend-Unterhaltung und Tanzvergnügen** ergebenst ein, und wird für ein gut besetztes **Musik-Corps, Speisen und Getränke, so wie für frische Pfannkuchen, bestens** geforgt sein. **Schneider, Pachtbrauer, Rudelstadt, den 14. Februar 1849.**

**Wechsel- und Geld-Cours.**

Breslau, 12. Februar 1849.

Wechsel-Course.		Briefe.	Geld.
Amsterdam in Cour.	2 Mon.	—	—
Hamburg in Banco.	à vista	—	—
ditto	ditto	2 Mon.	—
London für 1 Pfd. St.	2 Mon.	—	—
Wien	2 Mon.	—	—
Berlin	à vista	—	—
ditto	2 Mon.	—	—
Geld-Course.			
Holländ. Rand-Ducaten	—	96	—
Kaiserl. Ducaten	—	96	—
Friedrichs'dor	—	113 1/2	—
Louis'dor	—	112 2/3	—
Polnisch Courant	—	—	93 1/2
Wiener Banco-Noten à 150 Fl.	—	91 3/4	—
Effecten-Course.			
Staats-Schuldsch.	3 1/2 p. C.	80 1/2	—
Seehandl.-Pr.-Sch.	à 50 Rtl.	—	98 1/2
Gr.Herz. Pos. Pfandbr.	4 p. C.	—	96
ditto	ditto	3 1/2 p. C.	81 1/2
Schles.Pf.v.1000Rtl.	3 1/2 p. C.	90 1/2	—
ditto	dt. 500 - 3 1/2 p. C.	—	—
ditto	Lit. B. 1000 - 4 p. C.	92 1/2	—
ditto	ditto 500 - 4 p. C.	—	—
ditto	ditto 1000 - 3 1/2 p. C.	82 1/2	—
Disconto	—	—	—

Breslau, 12 Februar 1849  
 Ostarheinzus.-Sch. 79 1/2 Br.  
 Niederschl. Märk. Zus.-Sch. 72 Br.  
 Sachs.-Schles. Zus.-Sch. —  
 Krakau-Oberschl. Zus.-Sch. —  
 Fr.-Wilh.-Nord.-Zus.-Sch. 38 1/2 Br.  
 Actien-Course.  
 Oberschl. Lit. A. 94 G.  
 " " B. 94 G.  
 " " Priorit. 85 1/2 Br.  
 Bresl. Schweidn.-Freib. = Priorit. —

**Getreide = Markt = Preise.**

Hirschberg, den 15. Februar 1849.

Der Scheffel	w. Weizen		g. Weizen		Roggen		Gerste		Hafer		
	rtl.	sg. pf.	rtl.	sg. pf.	rtl.	sg. pf.	rtl.	sg. pf.	rtl.	sg. pf.	
Höchster	2	7	1	29	1	5	—	27	—	15	6
Mittler	2	4	1	25	1	1	—	25	—	15	—
Niedriger	1	29	1	22	1	—	—	23	—	14	6
Erbsen		Höchster	1	5	Mittler	1	—	—	—	—	—